

Denis Johnson Jesus' Sohn

suhrkamp
taschenbuch



suhrkamp taschenbuch 3331

»Ich wohnte drei Tage mit meiner Freundin – ehrlich, die schönste Frau, die ich jemals gekannt habe – unter falschem Namen im Holiday Inn, und wir drückten Heroin. Wir liebten uns im Bett, aßen im Restaurant Steaks, spritzten uns auf dem Klo, kotzten, weinten, beschuldigten uns gegenseitig, bettelten uns an, vergaben einander, versprachen alles und trugen uns in den Himmel hinein. Aber es gab Streit ...«

Elf düstere, erschreckende, gewalttätige Geschichten aus der amerikanischen Vorhölle. Sie ereignen sich unter Arbeits- und Hoffnungslosen, Kleinkriminellen, Drogensüchtigen, Alkoholikern – »Menschen genau wie wir, nur mit mehr Pech«. Billige Bars werden zu Beichtstühlen, in denen die verletzten Seelen mit ihren Dämonen leben und sich der tröstlichen Gewißheit entgegentrinken, daß nichts heilbar ist und der Erlöser nur als Teufel auf den Plan tritt. Dieser schmale Band ist eine Bombe. Eher als in der Literatur findet sich Vergleichbares im schwarzen Krimi, im Film, bei Tom Waits.

Alison MacLean hat konsequenterweise einen Film daraus gemacht: »Der Neuseeländerin Alison MacLean mit der Entdeckung Billy Crudup, Stars wie Dennis Hopper und Holly Hunter ist eines der überraschendsten, komischsten und traurigsten Roadmovies der letzten Jahre geglückt, dem man prophezeit, was die titelgebenden Short stories des amerikanischen Autors Denis Johnson längst besitzen: Kultstatus.« *Neue Zürcher Zeitung*.

Denis Johnson, geboren 1949 in München als Sohn eines amerikanischen Besatzungsoffiziers, lebt im Norden von Idaho. Zuletzt erschienen die Romane *Wiederbelebung eines Gehängten* (1994, Suhrkamp) und *Schon tot* (2000, Alexander Fest).

Denis Johnson
Jesus' Sohn
Geschichten

Aus dem Amerikanischen
von Herbert Genzmer

Suhrkamp

Umschlagabbildung:
Billy Crudup in Alison MacLeans Film
»Jesus' Son« (USA 1999)
Foto: defd/Kinoarchiv Hamburg

suhrkamp taschenbuch 3331
Erste Auflage 2001
Copyright © 1992 by Denis Johnson
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1995
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags, der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen
sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
{durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren}
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany
Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
1 2 3 4 5 6 — 06 0j 04 03 02 01

When I'm rushing on my run
And I feel just like Jesus' Son...

Lou Reed, *Heroin*

Zusammenstoß beim Hitchhiken

Ein Vertreter, der von seinem Schnaps abgab und im Schlaf fuhr ... Ein Irokese randvoll mit Bourbon ... Ein VW, nichts als eine Blase aus Haschischrauch, Kapitän ein Collegestudent ...

Und eine Familie aus Marshalltown, die drauflosfuhr und einen Mann, der von Bethany, Missouri, aus nach Westen unterwegs war, für alle Ewigkeit tötete ...

... Klatschnaß stand ich auf, weil ich im strömenden Regen geschlafen hatte, und war nicht so ganz bei mir, denn die ersten drei der bereits erwähnten Leute – der Vertreter und der Indianer und der Student – hatten mir Drogen gegeben. Ohne Hoffnung auf einen Lift wartete ich am oberen Ende der Auffahrt. Wozu sollte ich überhaupt noch den Schlafsack zusammenrollen, wenn ich sowieso viel zu naß war, um in irgendein Auto gelassen zu werden? Wie einen Umhang legte ich ihn mir um. Der Platzregen rührte den Asphalt auf und gurgelte in den Spurrillen. Meine Gedanken zoomten mitleiderregend. Der Vertreter hatte mich mit Pillen gefüttert, und die Innenseiten meiner Venen fühlten sich an wie ausgeschabt. Mein Kiefer schmerzte. Ich kannte jeden Regentropfen mit Namen. Ich spürte alles, bevor es geschah. Ich wußte, daß ein bestimmter Oldsmobile für mich anhielt, noch bevor er langsamer wurde, und an den süßen Stimmen der Familie in seinem Inneren erkannte ich, wir würden in dem Unwetter einen Unfall haben.

Es war mir egal. Sie sagten, sie würden mich den ganzen Weg mitnehmen.

Der Mann und die Frau holten das kleine Mädchen zu ich nach vorn und ließen das Baby hinten bei mir und meinem zusammengerollten, triefenden Bettzeug. »Ich bringe Sie nicht sehr schnell voran«, sagte der Mann. Ich habe nämlich meine Frau und die Babys bei mir.«

Ihr seid's, dachte ich. Und ich drückte meinen Schlafsack gegen die linke Tür und schlief darauf ein und kümmernte mich nicht darum, ob ich leben oder sterben würde. Das Baby schlief ungesichert auf dem Sitz neben mir. Es war vielleicht neun Monate alt.

... Aber bevor all das geschah, waren der Vertreter und ich an diesem Nachmittag mit seinem Luxusauto nach Kansas City reingefegt. Wir hatten schon in Texas eine gefährlich zynische Kumpanei entwickelt. Da hatte er mich aufgelesen. Wir verschlangen seine Flasche Amphetamine, und hin und wieder fuhren wir vom Interstate ab und kauften eine neue Flasche Canadian Club und einen Beutel Eis. Sein Wagen hatte an jeder Tür zylindrische Glashalter und einen weiß-ledernen Innenraum. Er sagte, er würde mich mit zu sich nach Hause nehmen, dann könnte ich bei seiner Familie schlafen, aber zuerst wollte er noch anhalten und eine Frau besuchen, die er kannte.

Mittlerer Westen, und unter Wolken wie großen, grauen Hirnen fuhren wir wie ziellos vom Superhighway ab, und als wir in Kansas Citys Stoßverkehr gerieten, fühlte es sich an, als würden wir stranden. Sobald wir langsamer wurden, brannte der ganze Zauber des gemeinsamen Reisens herunter. Er redete und redete über eine Freundin. »Ich mag das Mädchen, ich glaube, ich liebe das Mädchen – aber ich habe zwei Kinder und eine

rau, und das bringt paar Verpflichtungen mit sich. Und zu allem Überfluß liebe ich auch noch meine Frau. Mit Liebe bin ich gesegnet. Ich liebe meine Kinder. Ich Hebe all meine Verwandten.« Als er sich dranhielt, fühlte ich mich sitzengelassen und traurig. »Ich habe ein Sechzehn-Fuß-Boot. Ich habe zwei Autos. Hinten im Garten ist Platz genug für einen Swimmingpool.« Er traf seine Freundin auf der Arbeit an. Sie leitete ein Möbelgeschäft, und da verlor ich ihn.

Die Wolken blieben bis in die Nacht hinein gleich. Dann, im Dunkeln, sah ich nicht, wie das Unwetter sich zusammenbraute. Der Fahrer des Volkswagens, ein Collegemann, der, der mir den Kopf mit all dem Haschisch volldröhnte, setzte mich genau in dem Moment außerhalb der Stadtgrenze ab, als es anfang zu regnen. Half auch nichts, daß ich das Speed genommen hatte, ich war so fertig, es hielt mich nicht mehr auf den Beinen. Ich legte mich ins Gras neben der Ausfahrt und wachte in einer Pfütze auf, die sich um mich herum gebildet hatte.

Und später schlief ich, wie gesagt, auf dem Rücksitz, während der Oldsmobile – die Familie aus Marshalltown – sich patschend seinen Weg durch den Regen bahnte. Und trotzdem träumte ich, ich würde durch meine Augenlider hindurchsehen, und mein Puls hakte die Sekunden der Zeit ab. Der Interstate durch das westliche Missouri war damals nur eine zweispurige Straße. Jedenfalls der größte Teil. Als ein Sattelschlepper auf uns zukam und in Gegenrichtung an uns vorbeifuhr, gingen wir in einem blindmachenden Gischtnebel und einem Bombenangriff von Geräuschen verloren, wie man sie abkriegt, wenn man durch eine automatische Wasch-

sraÙe gezogen wird. Ohne jede Wirkung richteten sich die Scheibenwischer auf der Windschutzscheibe auf und legten sich wieder hin. Ich war erschöpft, und nach einer Stunde schlief ich tief.

Die ganze Zeit schon hatte ich genau gewußt, was passieren würde. Aber der Mann und die Frau weckten mich später und leugneten es bösaartig.

»Oh – nein!«

»NEIN!«

Ich wurde so heftig gegen die Lehne ihres Sitzes geworfen, daß sie kaputtging. Ich wurde hin und her geschmissen. Eine Flüssigkeit, von der ich gleich wußte, daß es menschliches Blut war, flog durch den Wagen und regnete auf meinen Kopf nieder. Als es vorbei war, befand ich mich wieder auf dem Rücksitz. Genau wie vorher. Ich erhob mich und schaute mich um. Unsere Scheinwerfer waren ausgegangen. Der Kühler zischte gleichbleibend. Abgesehen davon hörte ich nichts. Soweit ich es beurteilen konnte, war ich als einziger bei Bewußtsein. Als meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten, sah ich das Baby auf dem Rücken neben mir liegen, als ob nichts passiert wäre. Seine Augen waren offen, und es betastete seine Wangen mit seinen kleinen Händen.

Sofort richtete sich der Fahrer, der auf das Lenkrad geworfen worden war, auf und sah uns an. Sein Gesicht war zertrümmert und dunkel vom Blut. Bei seinem Anblick taten mir die Zähne weh – aber als er sprach, klang es nicht, als ob irgendwelche Zähne gebrochen wären.

»Was ist passiert?«

»Wir hatten einen Unfall«, sagte er.

»Das Baby ist okay«, sagte ich, obwohl ich keine Ahnung hatte, wie es dem Baby ging.

Er drehte sich zu seiner Frau.

»Janice«, sagte er. »Janice, Janice!«

»Ist sie okay?«

»Sie ist tot!« sagte er und schüttelte sie wütend.

»Nein, das stimmt nicht.« Jetzt war ich bereit, alles zu leugnen.

Ihre kleine Tochter lebte, aber sie war ohnmächtig. Sie wimmerte im Schlaf. Aber der Mann rüttelte weiter an seiner Frau.

»Janice!« brüllte er.

Seine Frau stöhnte.

»Sie ist nicht tot«, sagte ich, kletterte mühsam aus dem Wagen und lief davon.

»Sie wacht nicht auf«, hörte ich ihn sagen.

Ich stand da draußen in der Nacht, und aus irgendeinem Grund hielt ich das Baby in meinen Armen. Es muß immer noch geregnet haben, aber ich kann mich an das Wetter überhaupt nicht mehr erinnern. Wir waren mit einem anderen Wagen, das sah ich jetzt, auf einer zweispurigen Brücke kollidiert. Das Wasser unter uns war in der Dunkelheit nicht zu sehen.

Als ich mich auf den anderen Wagen zubewegte, hörte ich kratzende, metallene Schnarcher. In der Stellung von einem, der an den Fußgelenken von einem Trapez hängt, hatte es jemanden halbwegs aus der offenen Beifahrertür geschleudert. Der Wagen hatte eine volle Breitseite abbekommen und war so plattgedrückt, daß drinnen nicht einmal mehr Platz war für seine Beine. Ganz abgesehen

von einem Fahrer oder irgendwelchen anderen Mitfahrern. Ich ging schnurstracks daran vorbei.

In der Ferne näherten sich Autoscheinwerfer. Ich lief zum Ende der Brücke, winkte mit einem Arm, damit sie anhielten, und drückte mit dem anderen das Baby gegen meine Schulter.

Es war ein großer Sattelschlepper, seine Gänge knirschten, als er verlangsamte. Der Fahrer Öffnete sein Fenster, und ich schrie zu ihm hoch: »Da ist ein Unfall. Holen Sie Hilfe.«

»Ich kann hier nicht wenden«, sagte er.

Er ließ mich und das Baby an der Beifahrerseite einsteigen, und wir saßen einfach da und schauten auf den Unfall im Licht seiner Scheinwerfer.

»Sind alle tot?« fragte er.

»Ich kann nicht sagen, wer ja und wer nicht«, gab ich zu.

Er goß sich eine Tasse Kaffee aus seiner Thermoskanne ein und schaltete bis auf die Standlichter alles aus.

»Wie spät ist es?«

»Oh, so gegen Viertel nach drei«, sagte er.

Durch sein Verhalten schien er bestätigen zu wollen, daß er nicht vorhatte, irgendwas zu unternehmen. Ich war erleichtert und weinerlich. Ich hatte geglaubt, irgendwas würde mir abverlangt, aber nicht rausfinden wollen, was es war.

Als sich auf der Gegenseite ein anderes Auto näherte, meinte ich, ich sollte mit ihnen reden. »Können Sie das Baby halten?« fragte ich den Lastwagenfahrer.

»Sie behalten ihn besser selber«, sagte der Fahrer. »Ist ein Junge, nicht?«

»Glaub schon«, sagte ich.

Der Mann, der aus dem zu Schrott gefahrenen Auto hing, lebte noch, als ich vorbeiging. Ich blieb stehen, denn ich hatte mich inzwischen etwas mehr an den Gedanken gewöhnt, wie schlimm sein Zustand wirklich war, und versicherte mich, daß ich nichts tun konnte. Er schnarchte laut und heftig. Sein Blut perlte mit jedem Atemzug aus seinem Mund. Viele würden es nicht sein. Das wußte ich. Er nicht. Darum schaute ich auf das große Elend eines Menschenlebens auf dieser Erde. Ich meine damit nicht, daß wir alle tot enden, das ist nicht das große Elend. Ich meine damit, daß er mir nicht sagen konnte, was er träumte, und ich konnte ihm nicht sagen, was wirklich war.

Es dauerte nicht lange, und an beiden Enden der Brücke standen Autoschlangen, und die Autoscheinwerfer verliehen dem dampfenden Schrott die Atmosphäre eines Flutlichtspiels, und Krankenwagen und Polizeifahrzeuge schoben sich durch, daß die Luft farbig pulsierte. Ich sprach mit niemandem. Mein Geheimnis war, daß ich in der kurzen Zeit vom Präsidenten dieser Tragödie zum gesichtslosen Zuschauer eines bluttriefenden Unfalls geworden war. Irgendwann fand ein Beamter heraus, daß ich einer der Wageninsassen war, und nahm meine Aussage auf. Ich erinnere mich an nichts, außer daß er mir sagte, »Machen Sie Ihre Zigarette aus.« Wir unterbrachen unser Gespräch und sahen zu, wie der sterbende Mann in den Krankenwagen geladen wurde. Er war noch am Leben und träumte weiter seinen obszönen Traum. Das Blut zog Fäden, als es aus ihm lief. Seine Knie zuckten, und seinen Kopf rüttelte es hin und her.

Mir fehlte nichts, und ich hatte nichts gesehen, aber der Polizist mußte mich trotzdem verhören und ins Krankenhaus bringen. Über sein Funkgerät kam die Nachricht, daß der Mann jetzt tot war, genau da fuhren wir unter die Markise des Eingangs zur Notaufnahme.

Ich stand in einem gefliesten Korridor, meinen nassen Schlafsack neben mir an die Wand gedrückt, und redete mit einem Mann des örtlichen Beerdigungsinstituts.

Der Arzt kam und sagte, ich sollte mich besser röntgen lassen.

»Nein.«

»Jetzt wäre der richtige Augenblick. Wenn später etwas nachkommt ... «

»Mir fehlt nichts.«

Da kam die Ehefrau durch die Eingangshalle. Sie war herrlich, sie loderte. Sie wußte noch nicht, daß ihr Ehemann tot war. Wir wußten es. Und das verlieh ihr solche Macht über uns. Der Arzt führte sie in einen Raum mit einem Schreibtisch am Ende des Flurs, und unter der geschlossenen Tür durch strahlte eine Helligkeit, als ob dort, in irgendeinem wahnsinnigen Verfahren, Diamanten eingeäschert würden. Was für Titten! Sie stieß einen schrillen Schrei aus, wie ich mir den schrillen Schrei eines Adlers vorstellte. Es war ein tolles Gefühl, am Leben zu sein und das zu hören. Seitdem suche ich nach diesem Gefühl überall.

»Mir fehlt nichts« – ich bin erstaunt, daß mir diese Worte in den Sinn kamen. Aber es ist immer schon meine Angewohnheit gewesen, Ärzte zu belügen, als bestünde eine gute Gesundheit nur aus der Fähigkeit, sie hereinzulegen.

Paar Jahre später, als ich einmal zum Entzug ins Seattle General Hospital eingeliefert wurde, schlug ich denselben Kurs ein.

»Hören sie ungewöhnliche Geräusche oder Stimmen?« fragte der Arzt.

»Hilfe, oh Gott, es tut so weh«, schrien die Dosen mit Watte.

«Nicht wirklich«, sagte ich.

»Nicht wirklich«, sagte er. »Was soll das jetzt bedeuten?«

»Ich bin nicht bereit, jetzt auf all das einzugehen«, sagte ich. Ein gelber Vogel flatterte vor meinem Gesicht, und meine Muskeln schnappten. Dann zappelte ich wie ein Fisch. Als ich meine Augen zudrückte, sprangen heiße Tränen aus den Augenhöhlen. Als ich sie öffnete, lag ich auf dem Bauch.

»Wie ist das Zimmer so weiß geworden?« fragte ich.

Eine wunderschöne Krankenschwester berührte meine Haut. »Das sind Vitamine«, sagte sie und rammte die Nadel rein.

Es regnete. Gigantische Farne lehnten über uns. Der Wald glitt einen Hügel hinunter. Ich konnte einen Bach zwischen Felsen hinabrauschen hören. Und ihr, ihr lächerliches Volk, ihr erwartet von mir, daß ich euch helfe.

Zwei Männer

Den ersten Mann traf ich, als ich nach einem Tanz im Saal der Veteranen aus überseeischen Kriegen nach Hause ging. Zwei gute Freunde von mir hatten mich aus der Tanzveranstaltung geholt. Ich hatte vergessen, daß meine Freunde mit mir gekommen waren, aber da waren sie. Wieder einmal haßte ich die beiden. Wir drei hatten uns irrtümlicherweise zusammengetan, aufgrund eines Mißverständnisses, das nur noch nicht an den Tag gekommen war, darum blieben wir beieinander, gingen in Bars und unterhielten uns. Gewöhnlich starben diese falschen Zusammenschlüsse nach einem Tag oder anderthalb, aber dieser hatte schon über ein Jahr gehalten. Später wurde einer von ihnen verletzt, als wir in eine Apotheke einbrachen, und wir beiden anderen ließen ihn blutend am Hintereingang des Krankenhauses zurück, und er wurde verhaftet, und alle Verbindungen lösten sich. Anschließend erwirkten wir seine Freilassung gegen Hinterlegung einer Kaution, und noch später ließ man alle Anschuldigungen gegen ihn fallen, aber wir hatten unsere Brustkästen aufgerissen und unsere feigen Herzen gezeigt, und nach so was kann man nicht befreundet bleiben.

An dem Abend im Saal der Veteranen aus überseeischen Kriegen hatte ich eine Frau hinter den riesigen Kasten der Klimaanlage getanzt und sie geküßt und ihre Hose aufgeknöpft und ihr meine Hand vorn reingesteckt. Bis (vor ungefähr einem Jahr) war sie mit einem Freund von mir verheiratet gewesen, und ich hatte im-

mer schon gedacht, daß zwischen uns beiden mal was laufen könnte, aber ihr Freund, ein bössartiger, dürrer, intelligenter Mann, dem ich mich auch noch unterlegen fühlte, bog um die Ecke der Klimaanlage und blickte uns finster an und sagte zu ihr, sie solle rausgehen und ins Auto steigen. Ich hatte Angst, er könnte sich mit mir anlegen, aber er verschwand genauso schnell wie sie. Den Rest des Abends fragte ich mich jede Sekunde, ob er mit Freunden zurückkommen und mir etwas Schmerzhaftes und Erniedrigendes antun würde. Ich hatte eine Pistole bei mir, aber ich hätte sie nicht tatsächlich benutzt. Sie war billig, und ich war davon überzeugt, sie würde mir in der Hand explodieren, wenn ich jemals abdrückte. So konnte sie meine Demütigung nur noch größer machen. Hinterher würden Leute – in meiner Vorstellung waren es meistens Männer, die zu Frauen sprachen – sagen: »Er hatte eine Pistole, aber er zog sie nicht mal aus der Hose.« Ich trank, soviel ich konnte, bis die Western-Combo aufhörte, zu singen und zu spielen, und die Lichter angingen.

Meine beiden Freunde und ich gingen und wollten in meinen kleinen grünen Volkswagen steigen, da entdeckten wir den Mann, von dem ich schon angefangen hatte, euch zu erzählen, den ersten Mann, er schlief auf dem Rücksitz.

»Wer ist das?« fragte ich meine beiden Freunde. Aber sie hatten ihn auch noch nie gesehen.

Wir weckten ihn, und er setzte sich auf. Er war ein richtiger Koloß, nicht so groß, daß sein Kopf ans Dach gestoßen wäre, aber wirklich breit, mit einem dumpfen Gesicht und dichtem Haar. Er weigerte sich, aus dem Wagen zu steigen.

Der Mann deutete auf seine Ohren und auf seinen Mund und gab uns damit zu verstehen, daß er weder hören noch sprechen konnte.

»Was macht man in so einer Situation?« sagte ich.

»Also, ich steig ein. Rück mal«, sagte Tom zu dem Mann und setzte sich neben ihn auf die Rückbank.

Richard und ich setzten uns nach vorn. Alle drei wandten wir uns dem neuen Begleiter zu.

Er zeigte geradeaus und legte dann seine Wange auf seine Hände und spielte Sandmännchen. »Er will einfach nach Hause gefahren werden«, schloß ich.

»Also?« sagte Tom. »Fahr ihn nach Haus.« Tom hatte so scharf gezeichnete Gesichtszüge, daß seine Launen noch schlimmer aussahen, als sie waren.

In Zeichensprache teilte uns der Fahrgast mit, wohin wir ihn fahren sollten. Tom übersetzte die Richtungsanweisungen, denn ich konnte den Mann nicht sehen, während ich fuhr. »Rechts – hier links – er will, daß du langsamer fährst – er sucht das Haus –« Und so weiter.

Wir fuhren mit offenen Fenstern. Der milde Frühlingsabend war nach mehreren eisigen Wintermonaten wie ein Fremder, der uns in unsere Gesichter hauchte. Wir brachten unseren Passagier in eine Wohnstraße, wo die Blüten sich aus den Astspitzen zwängten und die Samen in den Gärten stöhnten.

Er war so massig wie ein Affe, das sahen wir, als er draußen war, und er ließ seine Hände baumeln, als würde er sich jeden Moment bücken und auf den Fingerknöcheln gehen. Er glitt den Aufgang zu einem bestimmten Haus hinauf und schlug gegen die Tür. Im er-

sten Stock ging ein Licht an, der Vorhang bewegte sich, und das Licht ging aus. Bevor ich den Gang eingelegt hatte und anfahren konnte, um ihn stehenzulassen, war er wieder am Wagen und hämmerte mit seiner Hand auf das Dach.

Er ließ sich auf den Kühler meines VWs sinken und schien das Bewußtsein zu verlieren.

»Das falsche Haus vielleicht«, meinte Richard.

»Solange er so daliegt, kann ich nicht fahren«, sagte ich.

»Fahr an«, sagte Richard, »und steig auf die Bremse.«

»Die Bremsen tun's nicht«, erklärte Tom Richard.

»Die Handbremse funktioniert«, versicherte ich allen.

Tom verlor die Geduld. »Du brauchst nur loszufahren, und er fällt runter.«

»Ich will ihn nicht verletzen.«

Schließlich hievten wir ihn auf den Rücksitz, wo er gegen das Fenster plumpste.

Jetzt hatten wir ihn wieder am Hals. Tom lachte sarkastisch. Alle drei zündeten wir uns Zigaretten an.

»Da kommt Caplan und will mir die Beine abschießen«, sagte ich und starrte schreckerfüllt auf einen Wagen, der um die Ecke bog und vorbeifuhr. »Ich bin sicher, er war's«, sagte ich, während seine Rücklichter den Häuserblock hinunter verschwanden.

»Machst du dir immer noch Sorgen wegen Alsatia?«

»Ich habe sie genau in dem Moment geküßt.«

»Dagegen gibt es kein Gesetz«, sagte Richard.

»Ich mache mir ja auch keine Sorgen wegen ihres Anwalts.«

»Ich glaube, Caplan nimmt die Sache mit ihr nicht so

ernst. Jedenfalls nicht ernst genug, um dich zu töten oder so.«

»Was hältst du von der Sache?« fragte ich unseren betrunkenen Kumpel.

Er fing an, demonstrativ zu schnarchen.

»Der Typ ist gar nicht richtig taub - oder bist du's doch, hä?« sagte Tom.

»Was machen wir mit ihm?«

»Nehmen ihn mit nach Hause.«

»Ich nicht«, sagte ich.

»Einer von uns sollte es schon.«

»Der lebt genau hier«, sagte ich nachdrücklich. »Das konnte man an der Art und Weise sehen, wie er geklopft hat.«

Ich stieg aus.

Ich ging zum Haus und läutete, stieg wieder von der Veranda hinunter und schaute im Dunkeln auf das Fenster in der ersten Etage. Wieder bewegte sich der weiße Vorhang, und eine Frau sagte etwas.

Bis auf den Schatten ihrer Hand am Rand des Vorhangs blieb sie unsichtbar. »Wenn Sie ihn nicht von unserer Straße entfernen, rufe ich die Polizei.« Ich wurde von einem solchen Verlangen überflutet, daß ich zu ertrinken glaubte. Ihre Stimme brach ab und kam heruntergeschwebt.

»Ich habe das Telefon jetzt in der Hand. Ich wähle«, rief sie sanft.

Nicht allzu weit entfernt meinte ich einen Automotor zu hören. Ich lief auf die Straße.

»Was ist los?« sagte Richard, als ich einstieg.

Autoscheinwerfer bogen um die Ecke. Ein Zittern

durchbebte mich so stark, es rüttelte den Wagen hin und her. »Jesus«, sagte ich. Der Innenraum füllt sich mit Licht, daß man zwei Sekunden lang ein Buch hätte lesen können. Die Schatten der Schmutzstreifen auf der Windschutzscheibe strichen über Toms Gesicht. »Es ist niemand«, sagte Richard, und die Dunkelheit schloß sich wieder, während, wer auch immer es war, an uns vorüberfuhr. »Caplan weiß doch überhaupt nicht, wo du steckst.«

Der Angstschock hatte das Rote aus meinem Blut gebrannt. Ich war wie Gummi. »Dann suche ich ihn, dann kaufe ich ihn mir eben.«

»Vielleicht ist es ihm egal, oder was weiß ich. Was weiß ich schon?« sagte Tom. »Warum reden wir überhaupt über ihn?«

»Vielleicht vergibt er dir«, sagte Richard.

»O Gott, wenn er das tut, sind wir Kumpel und so weiter, für immer und ewig«, sagte ich. »Dabei will ich von ihm bloß, er soll mich einfach bestrafen und vorbei und vergessen.«

Der Fahrgast gab sich noch nicht geschlagen. Er gestikuliert wie wild, berührte seine Stirn und seine Achselhöhlen und wirbelte auf der Stelle herum, wie ein Basketballtrainer, der seinen Spielern Zeichen macht. »Paß mal auf«, sagte ich. »Ich weiß, daß du reden kannst. Tu nicht so, als ob wir blöde wären.«

Er dirigierte uns durch diesen Stadtteil und dann hinüber in die Nähe der Eisenbahnlinie, wo kaum jemand wohnte. Hier und da standen Hütten mit trüben Lichtern darin, die auf den Boden all dieser Dunkelheit gesunken waren. Aber das Haus, vor dem ich auf seinen Wunsch hin anhielt, bekam außer von der Straßenlaterne

kein Licht. Nichts geschah, als ich hupte. Der Mann, dem wir halfen, saß einfach da. In der ganzen Zeit hatte er jede Menge Wünsche zum Ausdruck gebracht, aber kein Wort gesagt. Er erinnerte einen immer mehr an jemandes Hund.

»Ich sehe mal nach«, sagte ich ihm und gab meiner Stimme einen bössartigen Unterton.

Es war ein kleines Holzhaus mit zwei Pfählen für eine Wäscheleine davor. Das Gras war hoch gewachsen, dann von den Schneefällen zusammengedrückt, schließlich vom Tauwetter wieder freigelegt worden. Ohne auch nur zu klopfen, ging ich direkt zum Fenster und schaute hinein. Ganz allein stand da ein Stuhl an einem ovalen Tisch. Das Haus machte einen verlassenenen Eindruck, keine Vorhänge, keine Teppiche, überall auf dem Boden lagen glitzernde Dinge, die ich für kaputte Blitzlichtbirnen oder leere Patronenhülsen hielt. Aber es war dunkel, und nichts war eindeutig. Ich spähte hinein, bis meine Augen ermüdeten und ich glaubte, ich könnte überall auf dem Boden Zeichnungen erkennen, wie die kreidegezeichneten Umrisse von Opfern oder Markierungen seltsamer Rituale.

»Warum gehst du nicht da rein?« fragte ich den Typ, als ich zum Wagen zurückkam. »Guck dir das einfach an, du falscher Hund, du Verlierer.«

Er hielt einen Finger hoch. *Eins.*

»Was?«

Eins. Eins.

»Er will noch einmal woandershin«, sagte Richard.

»Wir sind schon einmal woandershin gefahren. Genau hierher. Und es war bloß Mist.«

»Was hast du vor?« sagte Tom.

»Ach, bringen wir ihn einfach, wohin er will.« Ich wollte nicht nach Hause. Meine Frau war anders geworden, und wir hatten ein sechs Monate altes Baby, vor dem ich Angst hatte, einen kleinen Sohn.

Das nächste Haus, zu dem wir ihn brachten, stand ganz allein draußen am Old Highway. Ich war schon öfter diese Straße gefahren, jedesmal ein bißchen weiter, und noch nie hatte ich etwas gefunden, was mich glücklich machte. Paar meiner Freunde hatten eine Farm da draußen gehabt, aber die Polizei hatte das Gebäude gestürmt, und alle waren im Gefängnis gelandet.

Dieses Haus hier schien nicht zu einer Farm zu gehören. Es lag vielleicht dreihundert Meter ab vom Old Highway, und die vordere Veranda stieß genau an den Weg. Als wir davor anhielten und den Motor abschalteten, hörten wir von innen Musik – Jazz. Es klang exquisit und einsam.

Wir stiegen mit dem stillen Mann die Veranda hinauf. Er klopfte an die Tür. Tom, Richard und ich umstanden ihn. Wir hielten einen leichten, einen sehr geringfügigen Abstand zu ihm ein.

Sobald sich die Tür öffnete, drängte er hinein. Wir folgten ihm und warteten, aber er ging geradewegs ins nächste Zimmer.

Wir kamen nur bis zur Küche. Der daran anschließende Raum lag düster und von blauem Licht erfüllt. Darin sahen wir durch die Tür eine Empore, fast wie ein riesiges Etagenbett, in dem mehrere Frauen mit gespenstischem Teint herumlagen. Eine genau wie sie trat aus der Tür zu diesem Zimmer, stand da und schaute uns drei

an mit ihrem verschmierten Maskara und ihrem weggeküßten Lippenstift. Sie trug einen Rock, aber keine Bluse, nur einen weißen BH wie jemand in einer Unterwäschereklame aus einer Illustrierten für Teenager. Aber sie war älter. Als ich sie ansah, dachte ich daran, wie ich mit meiner Frau in die Felder gegangen war, damals, als wir so verliebt waren, daß wir nicht mehr wußten, was los war.

Sie rieb sich die Nase, eine schläfrige Geste. Innerhalb von zwei Sekunden stand dicht neben ihr ein schwarzer Mann, der sich mit einem Paar Handschuhen auf die Handfläche schlug. Es war ein sehr großer Mann. Verständnislos, mit dem unverletzlichen Lächeln von jemandem auf Droge, schaute er auf mich herunter.

Die junge Frau sagte: »Wenn ihr angerufen hättet, hätten wir euch nahegelegt, ihn nicht zu bringen.«

Ihr Begleiter war entzückt. »Das ist eine wundervolle Art, es auszudrücken.«

Wie eine schlechte Skulptur, in unnatürlicher Pose, die Schultern schlaff hängend, als könnte er seine riesigen Hände nicht mehr länger schleppen, stand der Mann, den wir hergefahren hatten, in dem Zimmer hinter ihr.

»Was zum Teufel ist eigentlich sein Problem?« fragte Richard.

»Es spielt keine Rolle, was für ein Problem er hat, bis er selbst es völlig versteht«, sagte der Mann.

Tom lachte fast.

»Was macht er so?« fragte Richard das Mädchen.

»Er ist ein richtig guter Fußballspieler. Auf jeden Fall war er das mal.« Ihr Gesicht wirkte müde. Was hier vorging, ließ sie völlig gleichgültig.

»Er ist immer noch gut. Er ist noch in der Mannschaft«, sagte der schwarze Mann.

»Er ist nicht mal auf der Uni.«

»Aber dann könnte er wieder aufgestellt werden.«

»Aber er wird nie auf die Uni kommen, weil er am Arsch ist, Mann. Genau wie du.«

Er ließ einen seiner Handschuhe vor und zurück schnellen. »Das weiß ich ja nun, ich danke dir, Baby.«

»Du hast einen anderen Handschuh fallen lassen«, sagte sie.

»Danke, Kleines, aber das weiß ich auch«, sagte er.

Ein großer muskulöser Junge mit frischen Wangen und einem blonden Bürstenhaarschnitt kam und stellte sich zu uns. Ich hatte den Eindruck, er sei der Gastgeber, denn er hielt den Griff eines grünen Bierkrugs umfaßt, der fast so groß wie ein Papierkorb war und auf den ein Hakenkreuz und ein Dollarzeichen gemalt waren. Mit dieser persönlichen Note wirkte er ganz wie zu Hause, wie Hugh Hafner, der auf den *Playboy*-Cocktail-Parties in seinem Pyjama umherlief.

Er lächelte mich an und schüttelte den Kopf. »Er kann nicht bleiben. Tammy will ihn hier nicht.«

»Okay, wer auch immer Tammy sein mag«, sagte ich. Ich bekam Hunger in der Gegenwart dieser fremden Menschen. Es roch nach Ausschweifungen, dem Hauch eines Zaubertranks, der alles bannen würde, was mich plagte.

»Genau jetzt wäre der richtige Augenblick, ihn rauszubringen«, sagte der große Gastgeber.

»Wie heißt er eigentlich?«

»Stan.«

»Stan. ist er wirklich taub?«

Das Mädchen prustete.

Der Junge lachte und sagte, »Der war echt gut.«

Richard stieß mir gegen den Arm und blickte zur Tür, damit deutete er an, wir sollten gehen. Mir wurde klar, daß er und Tom vor diesen Leuten Angst hatten; ich eigentlich auch. Nicht daß sie uns irgend etwas antun würden, aber in ihrer Gegenwart fühlten wir uns fast wie dumme Versager.

Die Frau peinigte mich. Sie sah so zart und perfekt aus, wie eine Schaufensterpuppe aus Fleisch, Fleisch durch und durch.

»Kommt, wir werden ihn los – aber blitzschnell«, rief ich und lief zur Tür hinaus.

Ich saß schon auf dem Fahrersitz, und Tom und Richard waren schon halbwegs beim Auto, als Stan aus dem Haus kam. »Laß ihn stehen! Laß ihn stehen!« rief Tom und stieg nach Richard ein, aber der Mann hatte den Türgriff bereits in der Hand, als ich losfuhr.

Ich trat aufs Gas, aber er gab nicht auf. Es gelang ihm sogar, einen leichten Vorsprung herauszuholen und mich durch die Windschutzscheibe hindurch anzusehen. Mit sarkastischem Lächeln im Gesicht, schneller und schneller rennend, Atemwolken ausstoßend, hielt er psychotischen Augenkontakt, als wollte er sagen, er würde in alle Ewigkeit bei uns bleiben. In der Hoffnung, ihn abzuschütteln, trat ich nach fünfzig Metern, als wir uns dem Stoppschild an der Hauptstraße näherten, richtig drauf. Statt dessen wirbelte ich ihn direkt gegen das Stoppschild. Sein Kopf traf es zuerst, und der Pfahl brach wie ein grüner Stengel, er stürzte und fiel ausgestreckt darüber. Das

Holz muß faul gewesen sein. Da hat er noch mal Glück gehabt.

Wir ließen ihn hinter uns, einen Mann, der auf einer Straßenkreuzung herumtorkelte, wo einmal ein Stoppschild stand. »Ich dachte, ich kenne alle in der Stadt«, sagte Tom, »aber diese Leute sind mir völlig neu.«

»Waren mal Athleten, jetzt sind das Dröhner«, sagte Richard.

»Footballer. Hatte gar keine Ahnung, daß die mal so werden.« Tom schaute sich um, die Straße hinunter.

Ich hielt den Wagen an, und wir blickten zurück. Vielleicht vierhundert Meter hinter uns stand Stan in einer Haltung, als hätte er einen grauenvollen Kater oder würde versuchen, seinen Kopf wieder auf seinem Hals zu plazieren, in den Feldern unter dem Sternenlicht. Aber es war nicht nur sein Kopf, es war alles, als wäre jedes einzelne Teil abgeschnitten und weggeworfen worden. Kein Wunder, daß er weder hörte noch sprach, kein Wunder, daß er mit Wörtern nichts zu tun hatte. Auf dieser Ebene war alles aufgebraucht.

Wir starteten ihn an und fühlten uns wie alte Jungfern. Dagegen war er die Braut des Todes.

Wir fuhren los. »Kein einziges Wort haben wir aus ihm rausgekriegt.«

Den ganzen Weg zurück in die Stadt zerfetzten Tom und ich uns die Münder über ihn.

»Ihr könnt euch das einfach nicht vorstellen. Egal ob du Cheerleader bist oder im Team spielst, das bedeutet gar nichts, jeder kann sich verschlechtern«, sagte Richard, der auf der Highschool selbst Quarterback oder so was war.

Sobald wir die Stadtgrenze erreichten, wo die Straßenlaternen begannen, dachte ich wieder an Caplan und bekam erneut Angst.

»Wahrscheinlich kaufe ich ihn mir besser selbst, als darauf zu warten«, schlug ich Tom vor.

»Wen?«

»Was meinst du?«

»Vergiß es! Das ist vorbei. Echt.«

»Ja, ja. Okay, okay.«

Wir fuhren über die Burlington Street. Vorbei an der Tag und Nacht geöffneten Tankstelle Ecke Clinton. Ein Mann gab dem Tankwart Geld. Beide standen in schauriges, schwefliges Licht getaucht neben seinem Wagen – diese Natriumdampflampen waren damals neu in unserer Stadt –, und der Straßenbelag um sie herum war übersät mit grün aussehenden Ölflecken, während sein alter Ford farblos wirkte. »Wißt ihr, wer das war?« sagte ich zu Tom und Richard. »Das war Thatcher.«

So schnell ich konnte« wendete ich.

»Na und?« sagte Tom.

»Darum«, sagte ich und zog die 32er heraus, die ich noch nie abgefeuert hatte.

Richard lachte. Warum, weiß ich auch nicht. Tom legte die Hände auf seine Knie und seufzte.

Thatcher war inzwischen wieder in seinem Wagen. Ich fuhr in Gegenrichtung bis an die Zapfsäulen heran und kurbelte mein Fenster herunter. »Ich habe genau um das letzte Neujahr herum eins von diesen falschen Kilos für zweihundertzehn gekauft. Du kennst mich nicht, denn Wie-heißt-er-noch-gleich hat sie für dich verkauft.«

Ich bezweifle, daß er mich hörte. Ich zeigte ihm die Pistole.

Thatchers Reifen quietschten, als er in seinem verrosteten Falcon abzischte. Ich glaubte nicht, daß ich ihn mit dem VW einholen würde, aber ich drehte und raste ihm hinterher. »Der Stoff, den er mir verkauft hat, war Mist«, sagte ich.

»Hast du ihn nicht erst getestet?« sagte Richard.

»Das war komisches Zeug.«

»Aber wenn du es doch probiert hast«, sagte er.

»Zuerst schien es in Ordnung zu sein, und dann eben doch nicht. Alle anderen haben das auch gesagt.«

»Der hängt dich ab.« Thatcher war unversehens zwischen zwei Gebäuden eingebogen.

Ich konnte ihn nicht finden, als wir aus der Gasse auf die andere Straße fuhren. Aber vor uns sah ich einen Flecken alten Schnee, der sich durch jemandes Bremslichter rosa färbte.

»Da ist er um die Ecke gebogen«, sagte ich.

Als wir um das Gebäude herumfuhren, fanden wir seinen geparkten Wagen, leer, hinter einem Apartmenthaus. In einem der Apartments ging Licht an und sofort wieder aus.

»Er hat nur zwei Sekunden Vorsprung.« Das Gefühl, daß er Angst vor mir hatte, war erfrischend. Ich ließ den VW mitten auf dem Parkplatz stehen. Die Tür stand auf, und der Motor lief, und die Scheinwerfer waren eingeschaltet.

Tom und Richard hielten sich hinter mir, als ich den ersten Treppenabsatz hinauflief und mit der Pistole gegen die Tür schlug. Ich wußte, hier war ich richtig. Wie-

der schlug ich gegen die Tür. Eine Frau in einem weißen Nachthemd öffnete, sie schreckte zurück und sagte, »Nicht. In Ordnung. In Ordnung. Na gut.«

»Thatcher muß dir gesagt haben, du sollst aufmachen, oder du hättest die Tür nie geöffnet«, sagte ich.

»Jim? Der ist verreist.« Sie trug ihr langes, schwarzes Haar in einem Pferdeschwanz. Ihre Augäpfel zitterten deutlich in ihrem Kopf.

»Hol ihn«, sagte ich.

»Er ist in Kalifornien.«

»Er ist im Schlafzimmer.« Hinter dem Maul meiner Pistole bewegte ich mich auf sie zu, und sie wich zurück.

»Ich habe zwei Kinder hier«, bettelte sie.

»Das ist mir egal! Leg dich auf den Boden!«

Sie legte sich hin, und ich drückte die eine Seite ihres Gesichts in den Teppich und hielt die Pistole auf ihre Schläfe.

Entweder kam Thatcher raus, oder ich weiß nicht, zu was ich fähig gewesen wäre. »Ich hab sie hier drinnen auf dem Boden!« rief ich zum Schlafzimmer hin.

»Meine Kinder schlafen«, sagte sie. Die Tränen liefen aus ihren Augen und über ihren Nasenrücken.

Plötzlich und blödsinnig ging Richard geradewegs in den Flur und ins Schlafzimmer. Ein schändlicher, selbstzerstörerischer Akt - für so was war er bekannt.

»Außer zwei kleinen Kindern ist hier niemand.«

Tom gesellte sich zu ihm. »Er ist aus dem Fenster geklettert«, rief er mir zu.

Ich machte die zwei Schritte zum Wohnzimmerfenster und schaute nach unten auf den Parkplatz. Ich

war nicht ganz sicher, aber es sah so aus, als ob Thatchers Wagen nicht mehr da wäre.

Die Frau hatte sich nicht bewegt. Sie lag einfach da auf dem Teppich.

»Er ist wirklich nicht hier«, sagte sie.

Ich wußte das. »Mir egal. Das wird dir noch leid tun«, sagte ich.

Frei gegen Kaution

Ich sah Jack Hotel in einem olivgrünen Anzug mit Weste, sein blondes Haar war zurückgekämmt, und sein Gesicht hatte einen leuchtenden und leidenden Ausdruck. Leute, die ihn kannten, kauften ihm unten im *Vine Drinks*, so schnell er sie trinken konnte, Leute, die ihn flüchtig kannten, Leute, die sich nicht einmal daran erinnern konnten, ob sie ihn kannten oder nicht. Der Anlaß war traurig, erfrischend. Es wurde gerade wegen bewaffneten Raubüberfalls gegen ihn verhandelt. Während der Mittagspause war er vom Gerichtsgebäude gekommen. Er hatte in die Augen seines Anwalts gesehen und ausgelotet, es würde ein kurzer Prozeß werden. Nach einer juristischen Arithmetik, der zu folgen nur der Verstand eines Angeklagten die Stärke hat, schätzte er, daß die Mindeststrafe in seinem Fall fünfundzwanzig Jahre sein müßte.

Es war schrecklich, es konnte sich nur um einen Witz handeln. Ich selbst konnte mich nicht daran erinnern, jemals jemanden kennengelernt zu haben, der tatsächlich so lange auf der Erde gelebt hatte. Und Hotel, der war achtzehn oder neunzehn.

Die Sache war bis dahin ein Geheimnis geblieben. Wie eine tödliche Krankheit. Ich beneidete ihn, daß er ein solches Geheimnis bewahren konnte, gleichzeitig ängstigte es mich, daß ein Schwächling wie Hotel mit einer solch gewaltigen Gabe bedacht worden war, daß er sich nicht einmal dazu bringen konnte, anzugeben damit. Hotel hatte mich einmal um einhundert Dollar geprellt,

und hinter seinem Rücken redete ich immer gehässig über ihn, aber ich kannte ihn, seit er mit fünfzehn oder sechzehn aufgetaucht war. Es überraschte und verletzte mich, ja ich fühlte mich sogar elend, weil er es nicht für angebracht gehalten hatte, mich in seine Schwierigkeiten einzuweißen. Es sollte wohl heißen, daß diese Leute niemals meine Freunde werden würden.

Genau in diesem Augenblick war sein Haar zum ersten Mal so sauber und blond, es wirkte, als schiene die Sonne sogar in dieser unterirdischen Region auf ihn.

Ich schaute mich im *Vine* um. Es war ein langes, schmales Lokal, wie ein Eisenbahnwaggon, der nirgendshin fuhr. Die Leute sahen alle aus, als wären sie irgendwo ausgebrochen - an mehreren Handgelenken bemerkte ich Plastikarmbänder mit Namen, wie Patienten sie im Krankenhaus tragen. Sie versuchten, ihre Drinks mit gefälschtem Geld zu zahlen, das sie sich auf Fotokopiergeräten selbst gemacht hatten.

»Es geschah vor langer Zeit«, sagte er.

»Was hast du gemacht? Wen hast du beklaut?«

»Es war letztes Jahr. Es war letztes Jahr.« Er lachte über sich selbst, weil er den Zorn *des* Gesetzes auf sich gezogen zu haben glaubte, der ihn endlos verfolgen würde.

»Wen hast du beklaut, Hotel?«

»Ach, frag mich nicht. Scheiße. Fuck. Gott.« Er drehte sich um und begann mit jemand anderem zu reden.

Das *Vine* war jeden Tag anders. Einige der schrecklichsten Dinge, die mir in meinem Leben passierten, passierten mir hier. Aber wie die anderen kam ich immer wieder zurück.

Und mit jedem Schritt brach es mir das Herz wegen des Menschen, den ich nie finden würde, des Menschen, der mich lieben würde. Und dann fiel mir ein, daß ich zu Hause eine Frau hatte, die mich liebte, oder später, daß meine Frau mich verlassen hatte und ich verängstigt war, oder noch später, daß ich eine wunderschöne Freundin hatte, eine Alkoholikerin, die mich für alle Zeiten glücklich machen würde. Aber jedesmal, wenn ich das Lokal betrat, traf ich auf verhangene Gesichter, die alles versprachen und sich dann schnell als langweilig, als gewöhnlich herausstellten, und sie sahen mich an und machten den gleichen Fehler.

An jenem Abend saß Jch in einer Nische Kid Williams gegenüber, dem ehemaligen Boxer. Seine schwarzen Hände waren knotig und zerstört. Ich hatte immer das Gefühl, jeden Moment könnte er seine Hände ausstrecken und mich zu Tode würgen. Er sprach in zwei Stimmen. Er war in den Fünfigern. Sein gesamtes Leben hatte er vergeudet. Solche Menschen waren denen unter uns besonders ans Herz gewachsen, die erst ein paar Jahre vergeudet hatten. Mit Kid Williams gegenüber konnte man ohne weiteres erwägen, noch einen oder zwei Monate so weiterzumachen.

Mit den Namensarmbändern habe ich nicht übertrieben. Kid Williams trug eines an seinem Handgelenk. Er war gerade über die Mauer der Entzugsabteilung geklettert. »Kauf mir einen Drink, kauf mir einen Drink«, sagte er mit seiner hohen Stimme. Dann verzog er düster das Gesicht und sagte mit seiner tiefen Stimme: »Ich bin nur auf einen Sprung hergekommen«, und hellte das Gesicht auf, mit hoher Stimme: »Ich wollte euch alle besu-

chen! Kauf mir doch einen, ich hab meine Brieftasche, mein Portemonnaie nicht dabei, sie haben mir alles Geld abgenommen. Diebespack.« Er langte nach der Kellnerin wie ein Kind nach einem Spielzeug. Ein Nachthemd, das er sich in die Hose gestopft hatte, und Krankenhauschuhe aus grünem Papier waren alles, was er trug.

Plötzlich fiel mir ein, daß Hotel selbst oder jemand, der mit ihm zu tun hatte, mir vor Wochen erzählt hatte, daß Hotel wegen bewaffneten Raubüberfalls in Schwierigkeiten war. Mit vorgehaltener Pistole hatte er ein paar Collegestudenten, die jede Menge Kokain verkauften, Geld und Drogen gestohlen, und die hatten beschlossen, ihn anzuzeigen. Ich hatte vergessen, jemals davon gehört zu haben.

Und dann, als sollte mein Leben noch mehr verzerrt werden, wurde mir klar, daß die ganze Feierei an jenem Nachmittag überhaupt nicht Hotels Abschiedsparty war, sondern seine Willkommensparty. Er war freigesprochen worden. Es war seinem Anwalt gelungen, ihn mit der merkwürdigen Begründung freizubekommen, er habe versucht, die Gesellschaft gegen die Einflüsse dieser Drogenhändler zu schützen. Völlig verunsichert, wer nun die wirklichen Kriminellen in diesem Fall waren, stimmten die Geschworenen dafür, ihre Hände in bezug auf jedermann in Unschuld zu waschen, und ließen ihn laufen. Davon hatte das Gespräch gehandelt, das ich mit ihm an jenem Nachmittag geführt hatte, aber ich hatte nicht verstanden, worum es überhaupt ging.

Im *Vine* gab es viele solcher Augenblicke wie diesen - wenn man fast glaubte, heute sei gestern und gestern sei morgen und so weiter. Weil wir alle uns für tragisch hiel-

ten und weil wir tranken. Wir hatten dieses Gefühl von Hilflosigkeit und Schicksal. Wir würden in Handschellen sterben. Man würde uns einen Riegel vorschieben, und es wäre nicht unsere Schuld. So stellten wir uns das vor. Und trotzdem sprach man uns immer aus aberwitzigen Gründen frei.

Man gab Hotel den Rest seines Lebens zurück, die fünfundzwanzig Jahre und länger. Und weil sie so verbittert über die für ihn glückliche Wendung waren, sagten ihm die Polizisten, er solle die Stadt verlassen, oder es täte ihm noch mal leid. Eine Weile hielt er aus, aber er zerstritt sich mit seiner Freundin und verschwand – er hatte Jobs in Denver, Reno, Orten im Westen –, und dann, nach einem Jahr, tauchte er wieder auf, weil er die Finger einfach nicht von ihr lassen konnte.

Jetzt war er zwanzig oder einundzwanzig.

Das *Vine* war abgerissen worden. Die Stadtsanierung hatte alle Straßen verändert. Was mich anbelangt, so hatten meine Freundin und ich uns getrennt, aber wir konnten nicht voneinander lassen.

Eines Nachts stritten wir uns, und ich lief durch die Straßen, bis morgens die Bars öffneten. Ich ging einfach in die erstbeste.

Neben mir im Spiegel war Jack Hotel. Er trank. Es waren noch einige andere da, haargenau wie wir beide. Das beruhigte uns.

Ich weiß nicht, was ich manchmal dafür gäbe, wenn wir wieder um neun Uhr morgens in einer Bar säßen und uns weit weg von Gott Lügen erzählen würden.

Auch Hotel hatte sich mit seiner Freundin gestritten. Er war wie ich durch die Straßen gelaufen. Jetzt maßen

wir uns Drink um Drink miteinander, bis uns das Geld ausging.

Ich kannte ein Apartmenthaus, wo der Scheck der Sozialhilfe einem verstorbenen Mieter immer noch eingeworfen wurde. Seit einem halben Jahr stahl ich ihn, Monat für Monat. Immer voller Unruhe, immer mit ein paar Tagen Wartezeit nach dem Einwurf, immer mit der Vorstellung, ich fände einen ehrlichen Weg, ein paar Dollars zu machen, immer in dem Glauben, ich sei ein ehrlicher Mensch, der so was nicht tun sollte, immer abwartend, weil ich Angst hatte, diesmal würde ich geschnappt.

Hotel begleitete mich, während ich den Scheck stahl. Ich fälschte die Unterschrift und überschrieb ihm den Scheck unter seinem richtigen Namen, damit er ihn in einem Supermarkt einlösen konnte. Ich glaube, sein wirklicher Name war George Hoddel. Das ist Deutsch. Mit dem Geld kauften wir Heroin und teilten es in zwei Hälften.

Dann machte er sich auf die Suche nach seiner Freundin und ich mich nach meiner, denn ich wußte, wenn Drogen da waren, gab sie sich geschlagen.

Aber ich war in einem schlimmen Zustand - betrunken, und mir fehlte der Schlaf einer Nacht. Sobald der Stoff in mein System drang, kippte ich um. Zwei Stunden vergingen, und ich merkte nichts davon.

Es war, als hätte ich die Augen nur eben zugemacht, aber als ich aufwachte, hantierten meine Freundin und ein mexikanischer Nachbar an mir herum, sie taten, was sie konnten, um mich zurückzuholen. Der Mexikaner sagte: »Da, jetzt kommt er zu sich.«

Wir wohnten in einem winzigen, schmutzigen Apart-

ment. Als ich begriff, wie lange ich bewußtlos gewesen war und wie nah dran ich gewesen war, ganz wegzubleiben, kam es mir vor, als glitzerte unser kleines Heim wie billiger Schmuck. Ich war übergücklich, nicht tot zu sein. Für gewöhnlich bestand meine größte Annäherung an ein paar Gedanken über den Sinn des Ganzen darin, mir vorzustellen, ich sei das Opfer eines Schabernacks. Man berührte den Saum des Geheimnisses nicht, da war nicht dieses Gefühl – also natürlich spreche ich nur für mich, glaube ich –, daß unsere Lungen sich mit Licht füllten oder irgend so was Ähnliches. Jedoch in jener Nacht empfand ich einen Augenblick himmlischer Herrlichkeit. Ich wußte, daß ich auf dieser Welt war, weil ich es an keinem anderen Ort aushalten konnte.

Was Hotel anbelangt, der in dem gleichen Zustand war wie ich und genausoviel Heroin bei sich hatte, es aber nicht mit seiner Freundin teilen mußte, weil er sie an jenem Tag nicht finden konnte, so mietete er sich in einer Pension unten am Ende der Iowa Avenue ein und verpaßte sich ebenfalls eine Überdosis. Er fiel in tiefen Schlaf, und für die anderen dort sah er ziemlich tot aus.

Die Leute, die bei ihm waren, alles Freunde von uns, überwachten seine Atmung, indem sie von Zeit zu Zeit einen Taschenspiegel unter seine Nasenlöcher hielten und sich versicherten, daß das Glas mit Dunstpunktdchen beschlug. Aber nach einiger Zeit vergaßen sie ihn, und seine Atmung versagte, ohne daß jemand es bemerkte. Er tauchte einfach ab. Er starb.

Ich lebe noch.

Dundun

Ich fuhr zu dem Farmhaus, wo Dundun wohnte, um mir von ihm etwas synthetisches Opium zu holen, aber ich hatte kein Glück.

Eben trat er auf den Hof, um zur Pumpe zu gehen, und begrüßte mich. Er trug neue Cowboystiefel und eine Lederweste, sein Flanellhemd hing ihm über die Jeans. Er kaute Kaugummi.

»McInnes fühlt sich heute nicht besonders. Ich habe gerade auf ihn geschossen.«

»Willst du sagen, du hast ihn umgebracht?«

»Ich wollte es nicht.«

»Ist er echt tot?«

»Nein. Er hat sich hingesetzt.«

»Aber erlebt?«

»Klar lebt er. Er sitzt im Hinterzimmer.«

Dundun ging zur Pumpe und begann sie zu bearbeiten.

Ich ging ums Haus herum und betrat es von hinten. Das Zimmer gleich hinter der Hintertür roch nach Hunden und Babys. Beatle stand in der Tür gegenüber. Sie schaute mich an. An der Wand lehnte Blue, sie rauchte eine Zigarette und kratzte sich nachdenklich am Kinn. Jack Hotel war drüben an einem alten Schreibtisch, er zündete sich gerade eine Pfeife an, deren Kopf mit Aluminiumfolie umwickelt war.

Als sie sahen, daß ich es nur war, blickten die drei wieder zu McInnes, der ganz allein auf der Couch saß. Leicht ruhte seine linke Hand auf seinem Bauch.

»Dundun hat auf ihn geschossen?« fragte ich.

»Irgend jemand schoß auf irgend jemand«, sagte Hotel.

Dundun kam hinter mir rein, er trug eine Porzellantasse mit etwas Wasser und eine Flasche Bier und sagte zu McInnes: »Hier.«

»Ich will das nicht«, sagte McInnes.

»Okay. Na gut, da.« Dundun bot ihm den Rest seines Biers an.

»Nein, danke.«

Ich machte mir Sorgen. »Bringt ihr ihn nicht ins Krankenhaus oder so?«

»Gute Idee«, sagte Beatle sarkastisch.

»Wir waren schon dabei«, erklärte Hotel, »aber wir sind gegen die Ecke des Schuppens da draußen gefahren.«

Ich sah aus dem Seitenfenster. Das war Tim Bishops Farm. Ich sah, daß Tim Bishops Plymouth, eine sehr nette alte graurote Limousine, den Schuppen gestreift und einen der Eckpfeiler ersetzt hatte, so daß der Pfosten auf dem Boden lag und der Wagen das Schuppendach hielt.

»Die Windschutzscheibe ist in Millionen Splittern«, sagte Hotel.

»Wieso seid ihr überhaupt da übergefahren?«

»Alles war völlig außer Kontrolle«, sagte Hotel.

»Wo ist eigentlich Tim?«

»Er ist nicht da«, sagte Beatle.

Hotel reichte mir die Pfeife. Es war Haschisch, aber es war schon fast ganz verbrannt.

»Wie sieht's aus?« Dundun fragte McInnes.

»Ich kann es genau hier spüren. Es steckt im Muskel.«
 Dundun sagte, »Es ist nicht schlimm. Die Zündkapsel ist nicht richtig explodiert, glaube ich.«

»Das war ein Fehlschuß.«

»Genau, ein kleiner Fehlschuß!«

Hotel fragte mich, »Würdest du ihn in deinem Wagen zum Krankenhaus bringen?«

»Okay«, sagte ich.

»Ich komme mit«, sagte Dundun.

»Hast du noch was von dem Opium übrig?« fragte ich ihn.

»Nein«, sagte er. »Das war ein Geburtstagsgeschenk. Ich habe alles aufgebraucht.«

»Wann ist dein Geburtstag?« fragte ich ihn.

»Heute.«

»Dann hättest du nicht alles vor deinem Geburtstag nehmen sollen«, sagte ich verärgert.

Aber ich war froh über die Gelegenheit, mich nützlich zu machen. Ich wollte derjenige sein, der alles regelte und McInnes zum Arzt brachte, ohne zu verunglücken. Man würde darüber reden, und ich hoffte, man würde mich mögen.

Im Wagen waren Dundun, McInnes und ich.

Heute war Dunduns einundzwanzigster Geburtstag. Ich hatte ihn im Gefängnis von Johnson County während der einzigen paar Tage kennengelernt, die ich je im Gefängnis verbracht hatte. Das war um die Zeit meines achtzehnten Thanksgiving-Festes. Ich war ein oder zwei Monate älter als er. Was McInnes anbelangt, ihn gab es schon immer, und tatsächlich war ich selbst mit einer seiner alten Freundinnen verheiratet.

Wir fuhren los, so schnell ich konnte, ohne den Verletzten zu arg durchzurütteln.

Dundun sagte: »Was ist mit den Bremsen? Funktionieren sie wieder?«

»Die Handbremse tut's. Das reicht.«

»Was ist mit dem Radio?« Dundun drückte den Knopf, und das Radio ging an und machte Geräusche wie ein Fleischwolf.

Er schaltete es aus und dann wieder ein, und jetzt brodelte es wie eine Maschine, die nächtelang Steine poliert.

»Was ist mit dir?« fragte ich McInnes. »Sitzt du bequem?«

»Was glaubst du?« sagte McInnes.

Es war eine lange, gerade Straße durch trockene Felder, so weit das Auge reichte. Man glaubte, dem Himmel wäre die Luft ausgegangen, und die Erde wäre aus Papier. Statt uns zu bewegen, wurden wir einfach immer kleiner.

Was kann man über diese Felder sagen? Amseln kreisten über ihren eigenen Schatten, und unter ihnen standen, die Kühe herum und rochen sich gegenseitig am Hintern. Dundun spuckte seinen Kaugummi aus dem Fenster, während er nach seinen Winston in der Hemdtasche langte. Er zündete sich eine Winston mit einem Streichholz an. Mehr gab es nicht zu sagen.

»Wir kommen nie von dieser Straße runter«, sagte ich.

»Was für ein beschissener Geburtstag«, sagte Dundun.

McInnes war bleich und krank, vorsichtig hielt er sich umfangen. Ich hatte ihn schon ein- oder zweimal so gesehen, obwohl er da nicht angeschossen war. Er litt an

einer schweren Hepatitis, die ihm oft schlimme Schmerzen verursachte.

»Versprichst du, denen nichts zu sagen?« Dundun sprach mit McInnes.

»Ich glaube, er hört dich nicht«, sagte ich.

»Sag ihnen, es war ein Unfall, okay?«

Eine lange Weile sagte McInnes nichts. Schließlich sagte er: »Okay.«

»Versprochen?« sagte Dundun.

Aber McInnes sagte nichts. Weil er tot war.

Dundun schaute mich an. Er hatte Tränen in den Augen. »Was sagst *du*?«

»Wie meinst du das, was sage *ich*? Meinst du, ich wäre hier, weil ich mich total mit so Sachen auskenne?«

»Er ist tot.«

»In *Ordnung*. Ich *weiß*, daß er tot ist.«

»Wirf ihn aus dem Wagen.«

»Wirf du ihn aus dem Wagen, verflucht noch mal«, sagte ich. »*Ich* bringe ihn jetzt nirgends mehr hin.«

Ich schief einen Augenblick ein. Mitten während der Fahrt. Ich hatte einen Traum, ich versuchte irgend jemand irgendwas zu sagen, und die unterbrachen mich immer wieder. Ein Traum, der von Frustration handelte.

»Ich bin froh, daß er tot ist«, sagte ich Dundun. »Er hat alle darauf gebracht, mich Fuckhead zu nennen.«

Dundun sagte: »Das sollte dich nicht fertigmachen.«

Wir zischten weiter durch die Skelettüberreste von Iowa.

»Ich hätte nichts dagegen, als Killer zu arbeiten«, sagte Dundun.

Gletscher hatten dieses Gebiet in der Zeit vor der Ge-

schichte zermalmt. Seit Jahren herrschte Trockenheit, und ein bronzener Nebel aus Staub stand über der Ebene. Die Sojafelder waren wieder vertrocknet, und die verkümmerten, welken Maishalme lagen auf dem Boden wie Reihen von Unterwäsche. Die meisten Farmer pflanzten schon nichts mehr. Alle falschen Traumbilder waren ausgemerzt. Es fühlte sich an wie der Moment, bevor der Erlöser kommt. Und der Erlöser kam, aber wir mußten lange warten.

Dundun folterte Jack Hotel an einem See außerhalb von Denver. Er tat es, um Informationen über einen gestohlenen Gegenstand zu bekommen, eine Stereoanlage, die Dunduns Freundin gehörte oder vielleicht seiner . Schwester. Später schlug Dundun einen Mann mitten auf der Straße in Austin, Texas, mit einem Reifeneisen fast tot. Auch darüber wird er eines Tages Rechenschaft ablegen müssen, aber jetzt ist er, glaube ich, im Staatsgefängnis von Colorado.

Glaubt ihr mir, wenn ich euch sage, daß in seinem Herzen Güte war? Seine linke Hand wußte nicht, was seine rechte Hand tat. Bestimmte wichtige Schaltkreise waren einfach durchgebrannt. Wenn ich euch den Kopf aufmachen und mit einem heißen LötKolben in eurem Hirn herumfahren würde, könnte ich so jemanden auch aus euch machen.

Arbeit

Ich wohnte drei Tage mit meiner Freundin – ehrlich, die schönste Frau, die ich jemals gekannt habe – unter falschem Namen im Holiday Inn, und wir drückten Heroin. Wir liebten uns im Bett, aßen im Restaurant Steaks, spritzten uns auf dem Klo, kotzten, weinten, beschuldigten uns gegenseitig, bettelten uns an, vergaben einander, versprachen alles und trugen uns in den Himmel hinein.

Aber es gab Streit. Ich stand vor dem Hotel und versuchte per Anhalter wegzukommen, in Eile angezogen, ohne Hemd unter der Jacke, der Wind weinte durch meinen Ohrring. Ein Bus kam. Ich stieg ein und setzte mich auf den Plastiksitz, während sich die Dinge aus unserer Stadt in den Fenstern drehten wie die Bildchen in einem Spielautomaten.

Als wir einmal streitend an einer Straßenecke standen, schlug ich ihr in den Magen. Sie krümmte sich und brach heulend zusammen. Ein Auto voll junger Collegemänner hielt neben uns.

»Sie fühlt sich nicht wohl«, erzählte ich ihnen.

»Blödsinn«, sagte einer. »Du hast ihr den Ellbogen mitten in den Bauch geschlagen.«

»Das hat er, das hat er, das hat er«, sagte sie weinend.

Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, was ich zu ihnen sagte. Ich erinnere mich, wie Einsamkeit zuerst meine Lungen zerquetschte, dann mein Herz, dann meine Eier. Sie setzten sie zu sich in den Wagen und fuhren davon.

Aber sie kehrte zurück.

An diesem Morgen nach dem Streit sprang ich, nach mehreren Häuserblocks im Bus, mit leerem Kopf hinaus und ging ins *Vine*.

Das *Vine* war ruhig und kalt. Wayne war der einzige Gast. Seine Hände zitterten. Er konnte sein Glas nicht heben.

Ich legte meine linke Hand auf Waynes Schulter, und mit meiner rechten, von Drogen ruhig, hob ich ihm das Schnapsglas mit Bourbon an die Lippen.

»Was würdest du davon halten, dir bißchen Geld zu verdienen?« fragte er mich.

»Ich wollte mich einfach hier in die Ecke setzen und einnicken«, erklärte ich ihm.

»Ich habe bei mir beschlossen«, sagte er, »bißchen Geld zu machen.«

»Und?« sagte ich.

»Komm mit«, bat er mich.

»Du meinst, du brauchst jemanden, der dich fährt.«

»Ich habe das Werkzeug«, sagte er. »Alles, was wir brauchen, ist dein beschissenes Auto, damit wir uns bewegen können.«

Wir fanden meinen Sechzig-Dollar-Chevrolet – bedenkt man den Preis, die großartigste und beste Sache, die ich je gekauft habe – an einer Straße in der Nähe meines Apartments. Ich mochte das Auto. Es war so eins, mit dem man gegen einen Telegrafmast fahren konnte, und es passierte überhaupt nichts,

Wayne wiegte seinen Jutesack mit dem Werkzeug auf seinem Schoß, als wir aus der Stadt hinausfahren dort-

hin, wo die Felder sich zu Hügeln wölbten und dann zu einem kühlen Fluß hin abfielen, den gütige Wolken bemutterten.

Alle Häuser am Flußufer – ein Dutzend oder so – waren verlassen. Dieselbe Baugesellschaft, das sah man, hatte sie alle errichtet und dann in vier verschiedenen Farben gestrichen. Die Fenster in den unteren Stockwerken hatten kein Glas mehr. Wir fuhren an ihnen entlang, und ich sah, daß der Erdgeschoßboden dieser Gebäude mit Schlick bedeckt war. Vor einiger Zeit hatte eine Überschwemmung den Fluß über die Ufer treten lassen und alles ausgelöscht. Aber jetzt war der Fluß seicht und langsam. Weiden streichelten die Wasser mit ihrem Haar.

»Machen wir einen Einbruch?« fragte ich Wayne.

»In ein vergessenes, leeres Haus kann man nicht einbrechen«, sagte er, von meiner Dummheit entsetzt.

Ich sagte nichts.

»Das ist ein Bergungsjob«, sagte er. »Halte vor dem da, ungefähr da.«

Das Haus, vor dem wir parkten, vermittelte ein schlicht grauenhaftes Gefühl. Ich klopfte an.

»Mach nicht so was«, sagte Wayne. »Das ist blödsinnig.«

Drinnen wirbelten unsere Füße den trockenen Schlamm auf, den der Fluß zurückgelassen hatte. Die Flutmarke wanderte etwa einen Meter über dem Boden die Wände des Erdgeschosses entlang. Gerades, steifes Gras lag überall in Bündeln, als ob jemand es da zum Trocknen ausgelegt hätte.

Wayne benutzte ein Brecheisen, und ich hatte einen

neuen, glänzenden Hammer mit blauem Gummigriff. Wir stießen unsere Werkzeuge in die Wandfugen und begannen die Rigipsplatten abzuhebeln. Sie lösten sich mit Geräuschen wie von alten Männern, die husten. Immer wenn wir Kabel in ihrer weißen Kunststoffummantelung freilegten, rissen wir sie aus den Befestigungen, zogen sie heraus und wickelten sie auf. Dahinter waren wir her. Wir hatten vor, den Kupferdraht als Altmetall zu verkaufen.

Als wir im ersten Stock anlangten, war mir klar, daß wir bißchen Geld machen konnten. Aber ich wurde langsam müde. Ich ließ den Hammer fallen, ging ins Bad. Ich war verschwitzt und durstig. Aber natürlich kam kein Wasser.

Ich ging zu Wayne zurück, der in dem einen der zwei kleinen, leeren Schlafzimmer stand, und begann herumzutanzten und auf die Wände einzuschlagen, die Rigipsplatten zu zerbrechen und einen gewaltigen Aufstand zu machen, bis der Hammer festsaß. Wayne ignorierte dies schlechte Benehmen.

Ich kam wieder zu Atem.

Ich fragte ihn: »Was meinst du, wem die Häuser gehört haben?«

Er unterbrach seine Arbeit. »Das ist mein Haus.«

»Wirklich?«

»Es war meins.«

Mit einer Geste haßerfüllter Gelassenheit verpaßte er dem Kabel einen langen, ruhigen Ruck, daß die Krampe aus dem Holz schossen und er es in den Raum ziehen konnte.

In der Mitte jedes Zimmers bündelten wir große Hau-

fen Kabel. Wir arbeiteten über eine Stunde. Ich schob Wayne durch die Falltür auf den Speicher, und er zog mich zu sich hoch. Wir schwitzten beide, und aus unseren Poren trafen die Gifte des Alkohols und rochen wie alte Zitronenschalen. Wir rissen die Kabel aus dem Boden und errichteten daraus oben in seinem ehemaligen Haus einen weißen Berg.

Ich fühlte mich schwach. Ich mußte mich in der Ecke übergeben – gerade einen Fingerhut voll grauer Galle. »Die Arbeiterei«, maulte ich, »versaut mir mein High. Kannst du dir keinen einfacheren Weg ausdenken, wie wir einen Dollar machen können?«

Wayne ging zum Fenster. Er pochte mehrere Male mit seinem Brecheisen dagegen, jedesmal stärker, bis das Glas laut zerbrach. Wir warfen das Zeug auf die schlammüberzogene Wiese, die vom Fluß direkt bis hierher reichte.

Bis auf die ständige Brise in den jungen Blättern war es ruhig in diesem seltsamen Viertel am Ufer. Aber jetzt hörten wir ein Boot flußaufwärts kommen. Das Geräusch schnörkelte durch die Schößlinge am Flußufer wie eine Biene, und bald darauf zerschnitt ein plattnaviges Sportboot die Mitte des Flusses mit einer Geschwindigkeit von mindestens sechzig oder siebzig.

Das Boot zog einen gewaltigen dreieckigen Drachen an einem Seil hinter sich her. Am Drachen hing vielleicht dreißig Meter hoch in der Luft eine Frau, irgendwie angegurtet, vermutete ich. Sie hatte langes rotes Haar. Sie war zierlich und weiß, und bis auf ihr wundervolles Haar nackt. Ich weiß nicht, was sie dachte, als sie an diesen Ruinen vorbeischwebte.

»Was macht sie da?« war alles, was ich sagen konnte, obwohl wir sahen, daß sie flog.

»Mensch, was für ein schöner Anblick«, sagte Wayne.

Auf dem Weg in die Stadt bat mich Wayne, einen großen Umweg zum Old Highway zu machen. Er sagte, ich solle vor einem windschiefen Farmhaus halten, das auf einem grasbewachsenen Hügel stand.

»Ich brauche nicht mal zwei Sekunden«, sagte er. »Willst du mitkommen?«

»Wer ist da?« sagte ich.

»Komm und sieh es dir an«, sagte er.

Es sah nicht so aus, als wäre jemand zu Hause, als wir auf die Veranda stiegen und er anklopfte. Aber er klopfte nicht noch einmal, und nach vollen drei Minuten öffnete eine Frau die Tür, eine schlanke Rothaarige in einem Kleid mit aufgedruckten kleinen Blüten. Sie lächelte nicht. »Hallo« war alles, was sie uns sagte.

»Können wir reinkommen?« fragte Wayne.

»Ich komme lieber auf die Veranda«, sagte sie und ging an uns vorbei, stellte sich hin und schaute über die Felder.

Ich wartete am anderen Ende der Veranda, lehnte am Geländer und hörte nicht zu. Ich weiß nicht, was sie zueinander sagten. Sie ging die Stufen hinunter, und Wayne folgte. Sich selbst umarmend stand er da und sprach nach unten auf den Boden. Der Wind hob und senkte ihr rotes Haar. Sie war um die Vierzig und von einer blutleeren, aufgequollenen Schönheit. Ich vermutete, Wayne war das Unwetter gewesen, das sie hier hatte stranden lassen.

Nach einer Minute sagte er zu mir: »Komm.« Er setzte

sich auf den Fahrersitz und ließ den Wagen an – man brauchte zum Zünden keinen Schlüssel.

Ich kam die Stufen hinunter und setzte mich neben ihn. Er schaute sie durch die Windschutzscheibe hindurch an. Sie war noch nicht wieder hineingegangen, hatte noch überhaupt nichts getan.

»Das ist meine Frau«, sagte er, als wenn das nicht klar gewesen wäre.

Ich drehte mich in meinem Sitz um und schaute mir Waynes Frau genauer an, als wir abfuhrten.

Was kann man über diese Felder sagen? Sie stand mittendrin wie auf einem hohen Berg, der Wind zerzte an ihrem roten Haar, flachgepreßt um sie herum lagen die grünen und grauen Ebenen, und alle Gräser lowas piffen einen Ton.

Ich wußte, wer sie war.

»Das war sie, oder nicht?« sagte ich.

Wayne war sprachlos.

In meinem Kopf herrschte kein Zweifel. Es war die Frau, die wir über den Fluß hatten fliegen sehen. Ich war, wenn ich es noch beurteilen konnte, in eine Art von Traum hineinspaziert, den Wayne von seiner Frau und seinem Haus träumte. Aber ich sagte nichts weiter dazu.

Denn immerhin, auf seine kleine Weise wurde dieser Tag zu einem der besten meines Lebens, ob das nun der Traum von jemand anderem war oder nicht. Wir verschelbelten die Stücke Draht für achtundzwanzig Dollar – pro Nase – auf einem Schrottplatz neben den glitzernen Schienensträngen am Stadtrand und kehrten zurück ins *Vine*.

Wer machte da gerade die Gläser voll, wenn nicht eine

junge Frau, an deren Namen ich mich nicht erinnern kann. Aber ich erinnere mich daran, wie sie die Gläser vollmachte. Es war, als verdoppelte sich unser Geld. So würde sie ihre Arbeitgeber nicht reich machen. Überflüssig zu erwähnen, daß wir sie verehrten.

»Ich gebe einen aus«, sagte ich.

»Aber auf gar keinen Fall«, sagte Wayne.

»Komm schon.«

»Das ist«, sagte Wayne, »mein Opfer.«

Opfer? Woher hatte er ein Wort wie Opfer? Ich hatte bestimmt noch nie davon gehört.

Ich habe Wayne erlebt, wie er über den Pokertisch in einer Bar schaute und dem - ich übertreibe nicht - größten, schwärzesten Mann in Iowa Betrug vorwarf, aus keinem anderen Grund als dem, daß er, Wayne, etwas verdrossen darüber war, wie die Karten fielen. Das war meine Vorstellung von Opfer, sich selbst wegwerfen, seinen Körper aufgeben. Der schwarze Mann stand auf und umklammerte den Hals einer Bierflasche mit seinen Fingern. Er war größer als jeder, der diesen Barraum jemals betreten hatte.

»Komm raus«, sagte Wayne.

Und der Mann sagte: »Wir sind nicht in der Schule.«

»Verfluchte, fickende Pisse«, sagte Wayne, »was soll das denn heißen?«

»Ich geh nicht raus, wie man's in der Schule tut. Versuche hier und jetzt.«

»Das ist nicht der richtige Ort für das, was wir vorhaben«, sagte Wayne, »nicht hier drinnen mit Frauen und Kindern und Hunden und Krüppeln.«

»Scheiße«, sagte der Mann. »Du bist einfach besoffen.«

»Egal«, sagte Wayne. »Für mich machst du nicht mehr Krach als ein Furz in einer Papiertüte.«

Der riesige, mörderische Mann sagte nichts.

»Ich werde mich jetzt hinsetzen«, sagte Wayne, »und ich werde mein Spiel spielen, und du, fick dich selber.«

Der Mann schüttelte den Kopf. Er setzte sich auch hin. Das war eine erstaunliche Angelegenheit. Wenn er die Hand ausgestreckt und ihn zwei oder drei Sekunden zu fassen bekommen hätte, wie ein Ei hätte er Waynes Kopf knacken können.

Und dann kam einer von diesen Augenblicken. Ich erinnere mich daran, wie ich einen anderen durchlebte, als ich achtzehn war und den Nachmittag mit meiner ersten Frau verbrachte, bevor wir verheiratet waren. Unsere nackten Körper begannen zu glühen, und die Luft nahm eine derart merkwürdige Farbe an, daß ich glaubte, mein Leben müßte mich zwangsläufig verlassen, und mit jeder jungen Faser und Zelle wollte ich noch einen Atemzug daran festhalten. Ein klapperndes Geräusch zerriß mir den Kopf, als ich mich taumelnd in eine aufrechte Position brachte und die Tür öffnete. Es bot sich ein Anblick, wie ich ihn nie wieder sehen werde: Wo sind meine Frauen jetzt, mit ihren süßen, feuchten Wörtern und Weisen, und die geheimnisvollen Hagelkugeln, die in einer grünen Durchsichtigkeit in den Höfen zerplatzten?

Wir zogen unsere Kleider an, sie und ich, und gingen in eine Stadt, die knöcheltief von weißen, quecksilbrigen Steinen überschwemmt war. So hätte Geborenwerden sein sollen.

Dieser Augenblick in der Bar, als der Streit knapp verhütet worden war, fühlte sich an wie die grüne Stille nach

dem Hagelsturm. Jemand gab eine Runde aus. Die Karten lagen über den Tisch verstreut, manche mit verdecktem Blatt, und sie schienen weiszusagen, daß alles, was wir uns gegenseitig antun könnten, von Schnaps wegwaschen oder von traurigen Liedern hinwegerklärt werden würde.

Wayne war ein Teil von alldem.

Das *Vine* war wie ein Salonwagen der Eisenbahn, der irgendwie von den Schienen abgekommen und in einem Zeitsumpf gelandet war, wo er die Hiebe der Abrißbirne erwartete. Und die Schläge kamen. Wegen der Stadt-sanierung rissen sie das gesamte Zentrum auseinander und warfen es weg.

Und da saßen wir, an diesem Nachmittag, jeder mit fast dreißig Dollar, und unsere Lieblings-, unsere liebste Lieblingskellnerin arbeitete hinter der Theke. Ich wünschte, ich könnte mich an ihren Namen erinnern, aber ich erinnere mich nur an ihre Anmut und ihre Großzügigkeit.

Immer, wenn es wirklich gut wurde, war Wayne da. Aber jener Nachmittag war irgendwie das Beste überhaupt. Wir hatten Geld. Wir waren schmutzig und müde. Gewöhnlich fühlten wir uns schuldig und waren verängstigt, weil etwas mit uns nicht stimmte und wir nicht wußten, was. Aber heute hatten wir das Gefühl von Männern, die gearbeitet hatten.

Das *Vine* hatte keine Musikbox, aber eine richtige Stereoanlage spielte dauernd Lieder von alkoholisiertem Selbstmitleid und sentimentaler Trennung. »Schwester«, schluchzte ich. Sie schüttete Doppelte ein wie ein Engel, bis an den Rand des Cocktailglases, da wurde nicht abge-

messen. »Du hast eine liebliche Vorhand.« Man mußte sich zu ihnen hinunterbeugen wie ein Kolibri zu einer Blüte. Ich sah sie viel später wieder, vor nicht zu vielen Jahren, und als ich lächelte, schien sie zu glauben, ich machte Avancen. Aber ich erinnerte mich nur. Ich werde dich nie vergessen. Dein Mann wird dich mit einem Verlängerungskabel prügeln, und der Bus wird abfahren und dich tränenüberströmt stehenlassen, aber du warst meine Mutter.

Notaufnahme

Ich arbeitete schon ungefähr drei Wochen in der Notaufnahme, glaube ich. Das war 1973, vor Ende des Sommers. Während der Nachtschicht hatte ich nichts anderes zu tun, als die Versicherungsberichte der Tagschicht zu ordnen, also wanderte ich herum, ging zur Herzkllinik, hinunter in die Cafeteria und so weiter und suchte Georgie, den Krankenpfleger, einen ziemlich guten Freund von mir. Er stahl oft Pillen aus den Medikamentschränken.

Er moppte den gefliesten Boden des Operationssaals. »Bist du immer noch dabei?« fragte ich.

»Jesus, hier ist jede Menge Blut«, beschwerte er sich.

»Wo?« Für mich sah der Boden recht sauber aus.

»Was zum Teufel haben die hier drin gemacht?« fragte er mich.

»Sie haben operative Eingriffe vorgenommen, Géorgie«, erklärte ich ihm.

»Mensch Mann, in uns ist soviel klumpiger Mist«, sagte er, »und es will alles raus.« Er lehnte seinen Mop gegen einen Glasschrank.

»Warum weinst du?« Ich verstand nichts.

Er stand ruhig, hob beide Arme langsam hinter seinen Kopf und richtete sich seinen Pferdeschwanz. Dann faßte er den Mop und begann weite, planlose Schwünge zu machen, er zitterte und weinte und bewegte sich sehr schnell durch den Raum. »Warum ich *weine*?« sagte er. »Jesus. Oh, Mann. Echt gut.«

Ich hing mit Krankenschwester, fett und wackelig, in der Notaufnahme herum. Der diensthabende Arzt, den niemand mochte, kam herein und suchte Georgie, um hinter ihm her zu wischen. »Wo ist Georgie?« fragte der Typ.

»Georgie ist im OP«, sagte Krankenschwester.

»Schon wieder?«

»Nein«, sagte Krankenschwester. »Noch.«

»Noch? Was macht er?«

»Den Boden sauber.«

»Schon wieder?«

»Nein«, sagte Krankenschwester wieder. »Noch.«

Drüben im OP ließ Georgie seinen Mop fallen und bückte sich in der Stellung eines Kindes, das sich die Windeln vollmacht. Mit vor Schreck offenem Mund starrte er nach unten.

Er sagte: »O Mann, was soll ich bloß mit diesen scheiß Schuhen machen?«

»Was du auch gestohlen hast«, sagte ich, »ich schätze, du hast alles schon gegessen, stimmt's?«

»Hör dir bloß an, wie die quietschen«, sagte er und ging vorsichtig auf den Absätzen.

»Laß mich mal deine Taschen sehen, Mann.«

Er blieb eine Minute ruhig stehen, und ich fand seinen Pillenvorrat. Ich ließ ihm zwei von jeder, was es auch war. »Schicht ist fast halb rum«, sagte ich ihm.

»Gut. Denn ich brauch echt, echt, echt einen Drink«, sagte er. »Hilfst du mir, bitte, das Blut hier aufzumoppen?«

Gegen 3 Uhr 30 morgens kam, geführt von Georgie, ein Typ mit einem Messer im Auge herein.

»Ich hoffe, nicht *du* hast ihm das angetan«, sagte Krankenschwester.

»Ich?« sagte Georgie. »Nein. Der kam so.«

»Das war meine Frau«, sagte der Mann. Die Klinge steckte bis ans Heft in der äußeren Ecke seines linken Auges. Es war so eine Art Jagdmesser.

»Wer hat Sie eingeliefert?« sagte Krankenschwester.

»Niemand. Ich bin selbst hergekommen. Sind nur drei Häuserblocks«, sagte der Mann.

Krankenschwester beguckte ihn sich genau. »Wir legen Sie besser hin.«

»Okay. Das kann ich jetzt sicherlich gebrauchen«, sagte der Mann.

Sie guckte sich sein Gesicht noch ein wenig länger an.

»Ist Ihr anderes Auge«, sagte sie, »ein Glasauge?«

»Es ist aus Plastik oder sonst etwas Künstlichem«, sagte er.

»Und mit *diesem* Auge können Sie sehen?« fragte sie und meinte das verwundete.

»Ich kann sehen. Aber mit meiner linken Hand kann ich keine Faust machen, denn das Messer tut etwas mit meinem Gehirn.«

»Mein Gott«, sagte Krankenschwester.

»Ich glaube, es ist besser, wenn ich den Arzt hole«, sagte ich.

»Genau«, stimmte Krankenschwester mir zu.

Sie legten ihn hin, und Georgie sagte zu dem Patienten: »Name?«

»Terrence Weber.«

»Ihr Gesicht ist dunkel. Ich kann nicht sehen, was Sie sagen.«

»Georgie«, sagte ich.

»Mann, was sagen Sie? Ich kann nicht sehen.«

Krankenschwester kam herüber, und Georgie sagte zu ihr: »Sein Gesicht ist dunkel.«

Sie beugte sich zum Patienten hinunter. »Wann ist das passiert, Terry?« schrie sie ihm ins Gesicht.

»Ist nicht lang her. Das war meine Frau. Ich habe geschlafen«, sagte der Patient.

»Möchten Sie Polizei?«

Er dachte darüber nach und sagte schließlich: »Nein, außer ich sterbe.«

Krankenschwester ging zur Gegensprechanlage an der Wand und rief den diensthabenden Arzt. »Habe eine Überraschung für Sie«, sagte sie über die Sprechanlage. Er ließ sich Zeit, bis er über den Flur zu ihr kam, denn er wußte, sie haßte ihn, und der fröhliche Ton in ihrer Stimme konnte nur bedeuten, daß es sich um etwas handelte, das über seine Kompetenz hinausging und potentiell demütigend war.

Er spähte in die Unfallaufnahme und erfaßte die Situation: Der Angestellte – also ich – steht neben dem Pfleger, Georgie, beide sind wir voll mit Drogen und schauen auf einen Patienten hinunter, aus dessen Gesicht ein Messer ragt.

»Was haben wir denn hier für ein Problem?«

Im Büro versammelte der Arzt uns drei um sich und sagte: »Folgende Situation: Wir müssen ein Team her-schaffen, ein ganzes Team. Ich will einen guten Augen-

mann. Einen großartigen Augenmann. Den besten Augenmann. Ich will einen Gehirnochirurgen. Und ich will einen wirklich guten Gasmann, holt mir ein Genie. Ich rühre den Kopf nicht an. Den beobachte ich nur. Ich kenne meine Grenzen. Wir bereiten ihn vor und warten ab. Pfleger!«

»Meinen Sie mich?« sagte Georgie. »Soll ich ihn vorbereiten?«

»Ist das hier ein Krankenhaus?« fragte der Doktor. »Ist das die Notaufnahme? Ist das ein Patient? Sind Sie der Krankenpfleger?«

Ich wählte die Nummer der Krankenhaustelefonistin und sagte ihr, sie solle mir den Augenmann und den Hirnmann und den Gasmann herschaffen.

Man konnte Georgie über den Flur hören, wie er sich die Hände wusch und ein Lied von Neill Young sang. Es ging so: »Hello, cowgirl in the sand. Is this place at your command?«

»Dieser Mensch ist nicht richtig, überhaupt nicht, nicht die Spur«, sagte der Doktor.

»Solange meine Anweisungen für ihn verständlich sind, belastet mich das nicht«, sagte Krankenschwester nachdrücklich und löffelte Zeug aus einer kleinen Papiertasse der Marke Dixie. »Ich habe mit meinem eigenen Leben und dem Schutz meiner Familie genug am Kopf.«

»Nun gut, okay, okay. Quatschen Sie mir bloß kein Loch in den Kopf«, sagte der Arzt.

Der Augenmann war in den Ferien oder so. Während die Telefonistin des Krankenhauses herumtelefonierte, um einen gleichwertigen Ersatz zu finden, eilten die an-

deren Spezialisten durch die Nacht, um zu uns zu stoßen. Ich stand herum, betrachtete Tabellen und kaute mehr von Georgies Pillen. Einige schmeckten, wie Urin riecht, einige brannten, einige schmeckten nach Kreide. Verschiedene Krankenschwestern und zwei Ärzte, die jemanden in der Intensivstation versorgt hatten, hielten sich inzwischen hier bei uns auf.

Jeder hatte einen anderen Vorschlag, wie man das Problem nun genau angehen sollte, das Messer aus Terrence Webers Hirn zu entfernen. Aber als Georgie hereinkam, nachdem er den Patienten vorbereitet hatte – er hatte seine Augenbrauen rasiert und die Stelle um die Wunde desinfiziert und so weiter –, schien er das Jagdmesser in seiner linken Hand zu halten.

Das Gespräch ging einfach über die Klippe.

»Woher«, fragte der Doktor schließlich, »haben Sie das?«

Keiner sagte mehr ein Wort, jedenfalls für eine ziemlich lange Zeit.

Schließlich sagte eine der Schwestern von der Intensivstation, »Ihr Schnürsenkel ist offen.« Georgie legte das Messer auf eine Tabelle und bückte sich, um seinen Schuh zuzuknoten.

Zwanzig Minuten mußten noch bewältigt werden.

»Wie geht's dem Typ?« fragte ich.

»Wem?« sagte Georgie.

Es stellte sich heraus, daß Terrence Webers Sicht auf dem einen guten Auge immer noch ausgezeichnet war und daß seine Motorik und seine Reflexe trotz seiner früheren Beschwerde über die Motorik akzeptabel wa-

ren. »Seine Körperfunktionen sind normal«, sagte Krankenschwester. »Dem Kerl fehlt nichts. Das ist einer von diesen Fällen.«

Nach einiger Zeit vergißt man, daß Sommer ist. Man erinnert sich nicht mehr daran, wann Morgen ist. Ich hatte zwei Doppelschichten gearbeitet mit zwischendurch acht Stunden frei, die ich schlafend auf einer Krankenliege in der Schwesternstation verbracht hatte. Dank Georgies Pillen fühlte ich mich wie ein riesiger heliumgefüllter Ballon, aber ich war hellwach. Georgie und ich gingen auf den Parkplatz zu seinem orange Pickup.

Wir lagen hinten auf der Ladefläche auf einem Stück staubigem Sperrholz, das Tageslicht klopfte gegen unsere Augenlider, und der Geruch nach Alfalfa dickte auf unseren Zungen ein.

»Ich will in die Kirche gehen«, sagte Georgie.

»Laß uns auf den Jahrmarkt gehen.«

»Ich möchte beten. Echt.«

»Da haben sie diese verletzten Falken und Adler. Von der Gesellschaft zur Verhinderung von Grausamkeiten an Tieren«, sagte ich.

»Ich brauche jetzt eine ruhige Kapelle.«

Es machte Georgie und mir riesigen Spaß, durch die Gegend zu fahren. Eine Zeitlang war der Tag klar und friedlich. Es war einer von diesen Augenblicken, die man auskostet, zur Hölle mit allen Sorgen von vor- und hinterher. Der Himmel ist blau, und die Toten kehren zurück. Später am Nachmittag entblößte die Landkirmes mit trauriger Resignation ihre Brüste. Ein Cham-

pion der Droge LSD, ein sehr berühmter Guru der Love-Generation, wird mitten in einem Fernsehteam links neben den Geflügelkäfigen interviewt. Seine Augäpfel sehen aus, als hätte er sie in einem Faschingsgeschäft gekauft. Während ich den Außerirdischen bemitleide, kommt mir nicht in den Sinn, daß ich zeit meines Lebens genausoviel genommen habe wie er.

Danach verfahren wir uns. Wir fahren stundenlang, sprichwörtlich stundenlang, aber wir konnten die Straße zurück zur Stadt nicht finden.

Georgie fing an, sich zu beschweren. »Das war die schlimmste Kirmes, auf der ich jemals war. Wo waren die Karussells?«

»Da waren Karussells«, sagte ich.

»Ich habe kein einziges Karussell gesehen.«

Ein Kaninchen rannte vor uns über die Straße, und wir überfahren es.

»Da war ein Karussell, ein Riesenrad und ein Ding namens Hammer, die Leute krümmten und übergaben sich, als sie ausgestiegen waren«, sagte ich. »Bist du völlig blind?«

»Was war das?«

»Ein Kaninchen.«

»Irgendwas hat gebumst.«

»Du hast es überfahren. Es hat gebumst.«

Georgie stieg aufs Bremspedal. »Kanincheneintopf.«

Er warf den Rückwärtsgang ein und fuhr im Zickzack zurück bis zum Kaninchen. »Wo ist mein Jagdmesser?« Fast überfuhr er das arme Tier ein zweites Mal.

»Wir kampieren in der Wildnis«, sagte er. »Am Mor-

gen frühstücken wir seine Keulen.« Er fuchtelte mit Terrence Webers Jagdmesser auf eine, ich war überzeugt, gefährliche Art herum.

Umgehend stand er am Rand des Felds, zerschnitt das spindeldürre kleine Ding und warf seine Organe fort. »Ich hätte Arzt werden sollen«, rief er.

Eine Familie in einem großen Dodge, dem einzigen Wagen, den wir seit langem gesehen hatten, bremste ab und gaffte aus den Fenstern, als sie vorbeifuhr. Der Vater sagte: »Was ist es, eine Schlange?«

»Nein, es ist keine Schlange«, sagte Georgie. »Es ist ein Kaninchen mit Babys drin.«

»Babys?« sagte die Mutter, und gegen den Protest mehrerer Kinder auf dem Rücksitz gab der Vater Gas und raste davon.

Georgie kam zurück an meine Seite des Wagens. Seine Hemdbrust hielt er vor sich, als würde er Apfel oder ähnliches darin tragen, aber es waren tatsächlich schleimige Miniaturhäschen. »Die Dinger esse ich auf gar keinen Fall«, sagte ich ihm.

»Nimm sie, nimm sie. Ich muß fahren, nimm sie«, sagte er und warf sie auf meinen Schoß und stieg an seiner Seite des Wagens ein. Er fuhr schneller und schneller, mit einem Ausdruck von Stolz auf seinem Gesicht. »Wir haben die Mutter getötet und die Kinder gerettet«, sagte er.

»Es wird spät«, sagte ich. »Laß uns zurück in die Stadt fahren.«

»Aber sicher.« Neunzig, hundert, hundertzwanzig, fast hundertzwei.

»Diese Kaninchen müssen aber warmgehalten werden.« Eins nach dem anderen ließ ich die Dingerchen

zwischen meinen Hemdknöpfen hindurchgleiten und kuschelte sie an meinen Bauch. »Sie bewegen sich kaum«, sagte ich Georgie.

»Wir nehmen etwas Milch und Zucker und so weiter und ziehen sie selber auf. Sie werden so groß wie Gorillas werden.«

Die Landstraße, auf der wir uns verfahren hatten, schnitt geradewegs durch die Mitte der Welt. Es war noch Tag, aber die Sonne hatte nicht mehr Kraft als eine Verzierung oder ein Schwamm. In diesem Licht hatte sich die Kühlerhaube des Kleinlasters, die grellorange war, in ein tiefes Blau verwandelt.

Georgie ließ uns langsam, langsam auf dem Seitenstreifen ausrollen, als wäre er eingeschlafen oder hätte es aufgegeben, den Weg zu finden.

»Was ist los?«

»Wir können nicht weiter. Ich habe keine Scheinwerfer«, sagte Georgie.

Wir parkten unter einem seltsamen Himmel, es war, als hätte man das undeutliche Bild eines Viertelmonds darauf projiziert.

Neben uns war ein Wäldchen. Dieser Tag war trocken und heiß gewesen, die Kiefern und was nicht alles siedeten geduldig, aber als wir dasaßen und Zigaretten rauchten, begann es sehr kalt zu werden.

»Der Sommer ist vorbei«, sagte ich.

Das war das Jahr, in dem arktische Wolken über den Mittleren Westen zogen und wir im September zwei Wochen Winter hatten.

»Ist dir klar, daß es schneien wird?« fragte mich Géorgie.

Er hatte recht, ein pistolenstahlblaues Unwetter braute sich zusammen. Wir stiegen aus und wanderten wie idiotisch umher. Die wunderschöne Kälte! Diese plötzliche Frische und der scharfe Geruch von Immergrün, der uns erdolchte!

Die Schneeböen wickelten sich um unsere Köpfe, während die Nacht hereinbrach. Ich konnte den Wagen nicht finden. Wir verliefen uns nur immer mehr. Immerzu rief ich: »Georgie, kannst du sehen?«, und er darauf: »Was denn? Was denn?«

Das einzig sichtbare Licht war ein Streifen Sonnenuntergang, der unter dem Wolkenaum flackerte. Wir gingen in diese Richtung.

Wir stolperten einen Hügel hinunter auf ein offenes Feld, das ein Soldatenfriedhof mit Reihen und Reihen karger, identischer Markierungen auf den Soldatengräbern zu sein schien. Nie zuvor war ich auf diesen Friedhof gestoßen. Am anderen Ende des Feldes, gerade hinter den Vorhängen aus Schnee, war der Himmel weggezogen, und die Engel stiegen aus einem leuchtenden blauen Sommer, ihre großen Gesichter waren von Licht gestreift und voller Mitgefühl. Ihr Anblick schnitt mir durchs Herz und die Knöchel meiner Wirbelsäule hinunter, und wenn in meinen Därmen etwas gewesen wäre, ich hätte mir vor Angst die Hosen vollgemacht.

Georgie öffnete seine Arme und rief: »Das ist das Drive-in, Mann!«

»Das Drive-in ...« Ich wußte nicht recht, was diese Wörter bedeuteten.

»In einem verfluchten Schneesturm zeigen sie Filme!« schrie Georgie.

»Ich verstehe. Ich dachte, es wäre etwas anderes«, sagte ich.

Vorsichtig gingen wir hinunter und kletterten durch den kaputten Zaun und standen ganz hinten. Die Lautsprecher, die ich für Grabmarkierungen gehalten hatte, murmelten im Verein. Dann erscholl klingende Musik, fast konnte ich die Melodie erkennen. Berühmte Filmstars fuhren an einem Fluß entlang Fahrrad, sie lachten aus ihren gigantischen, lieblichen Mündern. Falls jemand gekommen war, um sich diese Vorstellung anzuschauen, so war er weggefahren, als das Unwetter losbrach. Nicht ein Wagen stand da, nicht einmal ein kaputter von letzter Woche oder einer, den man aufgegeben hatte, weil der Sprit ausgegangen war. Nach ein paar Minuten, mitten in einem wirbelnden Square Dance, wurde die Leinwand schwarz, der filmische Sommer endete, der Schnee wurde dunkel, es blieb nichts als mein Atem.

»Ich kriege langsam meine Augen wieder«, sagte Georgie nach einer weiteren Minute.

Es stimmte, eine allgemeine Graue brachte verschiedene Formen hervor. »Aber welche sind nah und welche weit entfernt?« wollte ich von ihm wissen.

Nach vielen Versuchen, mit viel Hin-und-her-Gehen in nassen Schuhen, fanden wir den Wagen und setzten uns zitternd hinein.

»Laß uns abhauen«, sagte ich.

»Ohne Scheinwerfer können wir nirgends hin.«

»Wir müssen zurück. Wir sind weit von zu Hause entfernt.«

»Sind wir nicht.«

»Wir müssen dreihundert Meilen gefahren sein.«

»Wir sind genau vor der Stadt, Fuckhead. Wir sind bloß immerzu im Kreis gefahren.«

»Wir können hier nicht kampieren. Ich höre die Autobahn da drüben.«

»Wir werden einfach hierbleiben, bis es später wird. Wenn es spät ist, können wir nach Hause fahren. Dann sind wir unsichtbar.«

Während der Schnee uns begrub, lauschten wir auf die großen Lastzüge, die auf ihrem Weg von San Francisco nach Pennsylvania über die Autobahn brausten wie Schauer, die das lange Blatt einer Bügelsäge entlangzittern.

Irgendwann sagte Georgie: »Wir holen besser etwas Milch für die Häschen. «

»Wir haben keine Milch«, sagte ich.

»Wir mischen sie mit Zucker.«

»Wirst du gefälligst diese Milch vergessen?«

»Das sind Säugetiere, Mann.«

»Vergiß die Hasen.«

»Wo sind sie überhaupt?«

»Du hörst mir nicht zu. Ich sage, vergiß die Hasen.«

»Wo sind sie?«

Die Wahrheit war, ich hatte sie völlig vergessen, und sie waren tot.

»Sie sind nach hinten gerutscht und wurden zerquetscht«, sagte ich weinerlich.

»Sie sind nach *hinten* gerutscht?«

Er sah zu, während ich sie hinter meinem Rücken hervorholte.

Ich nahm sie einzeln heraus und hielt sie in meinen Händen, und wir schauten sie an. Es waren acht. Sie

waren nicht viel größer als meine Finger, aber alles war da.

Kleine Füße! Augenlider! Sogar Barthaare! »Verstorben«, sagte ich.

Georgie fragte: »Verwandelt sich alles, was du anrührst, in Scheiße? Passiert dir das jedesmal?«

»Kein Wunder, daß sie mich Fuckhead nennen.«

»Das ist ein Name, der wird hängenbleiben.«

»Das ist mir klar.«

»Fuckhead wird dich auf deinem Weg bis ins Grab begleiten.«

»Das habe ich gerade gesagt. Ich stimmte dir schon im voraus zu«, sagte ich.

Oder das war gar nicht, als es schneite. Vielleicht war es, als wir im Wagen schliefen, und ich drehte mich um und auf die Kaninchen und walzte sie platt. Es spielt keine Rolle. Jetzt ist wichtig, mich daran zu erinnern, daß früh am nächsten Morgen der Schnee von der Windschutzscheibe weggeschmolzen war und das Tageslicht mich weckte. Ein Dunst bedeckte alles, was im Sonnenlicht klargezeichnet wirkte, aber merkwürdig. Die Häuschen stellten noch kein Problem dar, oder sie waren ein Problem gewesen und bereits vergessen, und ich dachte nichts. Ich spürte die Schönheit des Morgens. Ich konnte verstehen, wie ein Ertrinkender plötzlich das Gefühl haben könnte, ein unendlich großer Durst würde gestillt. Oder wie der Sklave zum Freund seines Herrn werden könnte. Georgie schlief mit seinem Gesicht mitten auf dem Lenkrad.

Ich sah Schneepartikel an den Stielen der Autokino-lautsprecher, die einer Überfülle von Blüten ähnelten –

nein, sie enthüllten die Blüten, die immer schon da waren. Ein Elchbulle stand reglos auf der Weide hinter dem Zaun. Er vermittelte einen Eindruck von Autorität und Dummheit. Und ein Kojote lief über die Weide und verlor sich zwischen den Schößlingen.

An jenem Nachmittag kehrten wir rechtzeitig an die Arbeit zurück, um fortzufahren mit allem, als hätte es nie aufgehört und wir wären niemals woanders gewesen.

»Der Herr«, sagte die Gegensprechanlage, »ist mein Hirte.« Das tat sie jeden Abend, denn dies war ein katholisches Hospital. »Vater unser, der du bist im Himmel«, und so weiter.

»Na gut, na gut«, sagte Krankenschwester.

Der Mann mit dem Messer in seinem Kopf, Terrence Weber, war um die Abendessenszeit entlassen worden. Sie hatten ihn über Nacht dabehalten und ihm eine Augenklappe gegeben - ganz ohne Grund eigentlich.

Er schaute in die Notaufnahme rein, um sich zu verabschieden. »Also nach diesen Tabletten, die man mir gegeben hat, schmeckt alles schrecklich«, sagte er.

»Es hätte schlimmer kommen können«, sagte Krankenschwester.

»Selbst meine Zunge.«

»Es ist einfach ein Wunder, daß Sie nicht blind oder mindestens tot aus der Sache rausgekommen sind«, erinnerte sie ihn.

Der Patient erkannte mich. Er zeigte sich mit einem Lächeln erkenntlich. »Ich habe einen Blick auf die Lady von nebenan geworfen, als sie draußen in der Sonne lag«, sagte er. »Meine Frau beschloß, mich zu blenden.«

Er schüttelte Georgie die Hand. Georgie kannte ihr, nicht. »Wer, sagen Sie, sind Sie?« fragte er Terrence Webber.

Einige Stunden davor hatte Georgie etwas gesagt, das den Unterschied zwischen uns plötzlich vollständig erklärte. Wir waren auf dem Rückweg in die Stadt, über den Old Highway, durch die Eintönigkeit. Wir nahmen einen Anhalter mit, einen Jungen, den ich kannte. Wir hielten den Wagen an, und der Junge kletterte langsam : aus den Feldern wie aus dem Schlund eines Vulkans. Sein Name war Hardee. Er sah noch schlimmer aus als wir wahrscheinlich.

»Wir sind in Schlamassel geraten und haben die ganze Nacht im Pickup geschlafen«, erzählte ich Hardee.

»Das dachte ich mir«, sagte Hardee. »Entweder das, oder, du weißt schon, ihr seid tausend Meilen gefahren.«

»Das auch«, sagte ich.

»Oder euch ist schlecht, oder ihr seid krank oder so was.«

»Wer ist der Typ?« fragte Georgie.

»Das ist Hardee. Er hat letzten Sommer bei mir gewohnt, ich fand ihn vor der Haustür. Was ist mit deinem Hund?« fragte ich Hardee.

»Er ist immer noch da unten.«

»Richtig, ich habe gehört, du bist nach Texas gegangen.«

»Ich habe auf einer Bienenfarm gearbeitet«, sagte Hardee.

»Wow! Stechen einen diese Dinger?«

»Nicht so, wie man glaubt«, sagte Hardee. »Man ist

Teil ihres alltäglichen Ablaufs. Alles ist Teil einer Harmonie.«

Draußen rollte derselbe identische Landstrich immer wieder an unseren Gesichtern vorüber. Der Tag war wolkenlos, blendend. Aber Georgie sagte: »Schaut euch das an«, und zeigte genau geradeaus.

Ein Stern war so heiß, daß er hell und blau am leeren Himmel zu sehen war.

»Ich habe dich gleich erkannt«, sagte ich Hardee. »Aber was ist mit deinem Haar? Wer hat es abgesäubelt?«

»Ich sage es ungern.«

»Sag nichts.«

»Sie haben mich eingezogen.«

»Oh, nein.«

»Oh, ja. Ich bin auf unerlaubter Entfernung von der Truppe. Ich bin auf schlimmer unerlaubter Entfernung von der Truppe. Ich muß nach Kanada.«

»Oh, das ist schrecklich«, sagte ich zu Hardee.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Georgie. »Wir bringen dich hin.«

»Wie?«

»Irgendwie. Ich glaube, ich kenne ein paar Leute. Mach dir keine Sorgen. Du bist auf dem Weg nach Kanada.«

Diese Welt! Heutzutage ist alles gelöscht worden, und man hat sie zusammengerollt wie eine Schriftrolle und sie irgendwo versteckt. Ja, ich kann sie mit meinen Fingern berühren. Aber wo ist sie?

Nach einer Weile fragte Hardee Georgie: »Was für einen Job hast du?« Und Georgie sagte: »Ich rette Leben.«

Dreckhochzeit

Ich saß gern ganz vorn und fuhr den ganzen Tag mit den Schnellen, ich fand es toll, wenn sie nördlich vom Loop ganz dicht an den Häusern vorbeifegten, und ganz besonders stand ich drauf, wenn die Gebäude weiter im Norden wie in so eine ausgebombte Verwahrlosung abfielen, in der Leute (durch ein Fenster sah man einen Menschen in seiner schmierigen, nackten Küche Suppe auf sein Gesicht zu löffeln oder zwölf Kinder bäuchlings auf dem Boden vor dem Fernseher, aber augenblicklich waren sie weg, weggewischt von einer Kinoreklamewand mit einer Frau, die ein Auge zukniff und ihre Oberlippe gekonnt mit ihrer Zunge berührte, und die wurde ihrerseits ausradiert von einem – *wromm*, der Lärm und die Dunkelheit fielen über deinem Kopf zusammen – Tunnel) tatsächlich lebten.

Ich war fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, irgendwie so. Meine Fingerspitzen waren vom Rauchen gelb. Meine Freundin war schwanger.

Einmal Bahnfahrt kostete fünfzig Cents, neunzig Cents, einen Dollar. Ich kann mich wirklich nicht erinnern.

Draußen vor dem Abtreibungsgebäude bespritzten uns Streikposten mit Tropfen geweihten Wassers und wickelten ihre Rosenkränze um ihre Finger. Ein Mann mit dunkler Brille verfolgte Michelle die große Treppe hinauf bis an die Tür und säuselte Singsang in ihr Ohr. Ich glaube, er betete. Was waren die Worte seines Ge-

bets? Die Frage würde ich ihr gern stellen. Aber es ist Winter, die Berge um mich her sind hoch und tief verschneit, und ich würde sie jetzt nie und nimmer finden.

Michelle gab der Krankenschwester in der dritten Etage ihre Terminkarte. Sie und die Krankenschwester gingen gemeinsam durch einen Vorhang.

Ich schlenderte auf die andere Seite der Eingangshalle, wo sie einen kurzen Film über Vasektomien zeigten. Viel später sagte ich ihr, daß ich tatsächlich vor langer Zeit eine Vasektomie hätte vornehmen lassen und daß jemand anders sie geschwängert haben müßte. Ein andermal habe ich ihr auch erzählt, ich hätte unheilbaren Krebs und würde bald sterben und für alle Ewigkeit weg sein. Aber nichts, was ich mir ausdachte, egal wie dramatisch oder gräßlich es auch war, brachte sie jemals dazu, zu breuen oder mich so zu lieben wie ganz am Anfang, bevor sie mich richtig kannte.

Auf jeden Fall zeigten sie uns zweien oder dreien oder vieren, die wir auf der anderen Seite der Eingangshalle auf Frauen warteten, diesen Film. Meine Sicht war wie vernebelt, denn ich ängstigte mich vor dem, was sie da mit Michelle und den anderen Frauen machten und natürlich mit den kleinen Föten. Nach dem Film unterhielt ich mich mit einem Mann über Vasektomien. Ein Mann mit einem Schnurrbart. Ich mochte ihn nicht.

»Man muß sicher sein«, sagte er.

»Ich jedenfalls mache niemanden mehr schwanger, soviel weiß ich.«

»Wollen Sie einen Termin ausmachen?«

»Wollen Sie mir das Geld geben?«

»Es dauert nicht lange, das Geld zusammenzusparen.«
 »Ich würde eine Ewigkeit brauchen, bis ich das Geld gespart hätte«, korrigierte ich ihn.

Dann setzte ich mich in den Warteraum auf der anderen Seite. Nach fünfundvierzig Minuten kam die Krankenschwester und sagte zu mir: »Michelle ist jetzt sorgenfrei.«

»Ist sie tot?«

»Natürlich nicht.«

»Irgendwie wünschte ich, sie wär's.«

Sie sah aus, als bekäme sie es mit der Angst: »Ich weiß nicht, was Sie meinen.«

Ich trat durch den Vorhang, um Michelle zu sehen. Sie roch schlimm.

»Wie fühlst du dich?«

»Ich fühle mich gut.«

»Was haben sie in dich reingesteckt?«

»Was?« sagte sie. »Was?«

Die Krankenschwester sagte, »He, Sie, raus hier. Machen Sie, daß Sie rauskommen.«

Sie ging durch den Vorhang und kam mit einem großen schwarzen Mann in einem gestärkten weißen Hemd mit so einer läppischen goldenen Dienstmarke zurück. »Ich glaube, dieser Mann muß sich nicht unbedingt in diesem Gebäude aufhalten«, sagte sie zu ihm. Dann zu mir: »Würden Sie bitte draußen warten, Sir?«

»Alles klar, alles klar, alles klar«, sagte ich, und den ganzen Weg die große Treppe hinunter und hinaus sagte ich: »Alles klar, alles klar, alles klar, alles klar, alles klar.«

Draußen regnete es, und die meisten Katholiken

drängten sich unter einer Markise nebenan zusammen und hielten sich ihre Schilder gegen das Unwetter über den Kopf. Sie sprengten mir Weihwasser auf Wangen und Nacken, und ich spürte nichts. Viele Jahre lang.

Ich wußte nicht, was ich dann tun sollte, außer mit der Hochbahn herumzufahren.

Ich betrat einen der Waggons genau in dem Moment, als die Türen sich schlossen. Als hätte der Zug nur auf mich gewartet.

Was, wenn es nur Schnee gäbe? Überall Schnee, kalt und weiß, der jede Entfernung aufhöbe? Und ich würde diesen Winter hindurch einfach meinen Empfindungen folgen, bis ich ein Gehölz aus weißen Bäumen erreiche. Und sie nimmt mich auf.

Die Räder schrien, und alles, was ich plötzlich sah, waren jedermanns große, häßliche Schuhe. Das Geräusch hörte auf. Wir durchfuhren einsame, schmerzende Landschaften.

Durch die Stadtviertel und vorbei an den Bahnsteigen spürte ich, wie mir das ausgestrichene Leben hinterherträumte. Ja, ein Gespenst. Eine Spur. Irgendwie ein Überbleibsel.

An einer der Haltestellen unterwegs gab es ein Problem mit den Türen. Wir hatten Verspätung, jedenfalls die unter uns, die ein Ziel hatten. Der Zug wartete und wartete in einem beunruhigenden Schlaf. Dann summte er leise. Man weiß, er wird sich in Bewegung setzen, noch bevor er sich bewegt.

Ein Typ trat genau in dem Moment ein, als die Türen sich schlossen. Der Zug hatte die ganze Zeit auf ihn gewartet, nicht eine Sekunde länger, genau bis zu seiner Ankunft, nicht mal eine halbe Sekunde, und dann sprengte der Zug den geheimnisvollen Kristall seiner Trägheit. Wir hatten ihn aufgelesen, und jetzt bewegten wir uns. Er setzte sich nach vorn und hatte überhaupt keine Ahnung von seiner Bedeutung. Mit was für einem erbärmlichen oder herrlichen Schicksal mochte er auf der anderen Seite des Flusses verabredet sein?

Ich beschloß, ihm zu folgen.

Mehrere Haltestellen später verließ er den Zug und ging in eine Gegend mit geduckten, gleichaussehenden Häusern aus braunem Sandstein.

Er ging schwungvoll mit runden Schultern und rhythmisch vorschnellendem Kinn. Er schaute weder rechts noch links. Ich vermutete, er war diese Strecke schon zwölftausendmal gegangen. Er spürte mich nicht, fühlte nicht, daß ich ihm im Abstand von einem halben Block folgte.

Irgendwie war es ein polnisches Viertel. Die polnischen Viertel haben diesen Schnee. Sie haben diese Frucht mit dem Licht oben drauf, haben diese Musik, die man nirgends finden kann. Wir landeten in einem Waschsalon, wo der Typ sein Hemd auszog und es in eine Waschmaschine steckte. Er kaufte an einem Automaten Kaffee in einer Papiertasse.

Er las die Anzeigen an der Wand und beobachtete, wie seine Maschine zitterte. Nur mit seinem glänzenden Jackett aus Viskose bekleidet, schlenderte er in dem Salon auf und ab. Sein Brustkorb war schmal und weiß,

und um seine kleinen Brustwarzen herum sprossen Haare.

In dem Waschsalon waren noch ein paar andere Männer. Er plauderte ein wenig mit ihnen. Ich konnte hören, wie einer von ihnen sagte: »Die Bullen wollten mit Benny sprechen.«

»Wie das? Was hat er getan?«

»Er hatte seine Kapuze auf. Sie suchten nach einem Typ mit Kapuze.«

»Was hat er getan?«

»Nix. Nix. Irgendein Typ ist letzte Nacht ermordet worden.«

Und jetzt kam der Mann, dem ich folgte, direkt auf mich zu. »Sie waren in der Bahn«, sagte er. Er wog seine Tasse in der Hand und warf einen Schluck Kaffee zwischen seine Lippen.

Ich wendete mich ab, denn meine Kehle war wie verstopft. Plötzlich hatte ich eine Erektion. Ich wußte, daß Männer Männern gegenüber so empfinden konnten, aber ich wußte nicht, daß es bei mir so war. Seine Brust war wie die von Christus. Er war es wahrscheinlich.

Ich hätte jedem Beliebigen aus dem Zug folgen können. Es wäre dasselbe gewesen.

Ich stieg wieder zu, um noch ein bißchen über den Straßen herumzufahren.

Nichts hielt mich davon ab, dorthin zurückzukehren, wo Michelle und ich wohnten, aber jene Tage hatten uns auf das Rebel Motel reduziert. Die Zimmermädchen rotzten ihren Priem in die Duschkabinen. Es herrschte der Geruch von Insektenvertilgungsmittel. Ich hatte

nicht vor zurückzugehen, um im Zimmer zu sitzen und zu warten.

Michelle und ich hatten unser Drama. Manchmal wurde es echt mies, aber es fühlte sich an, als müßte ich sie haben. Solange es noch einen anderen Menschen in diesen Motels gab, der meinen richtigen Namen kannte.

Dahinten hatten sie die Müllcontainer mit gottweißwas vollgestopft. Wir können uns die Gestalt unseres Schicksals nicht vorstellen, soviel ist sicher.

Stellt euch vor, ihr wärt zusammengekrümmt und schwebtet in einer Dunkelheit. Selbst wenn ihr denken könntet, selbst wenn ihr Phantasie hättet, würdet ihr euch jemals das Gegenteil vorstellen, diese geheimnisvolle Welt, die die asiatischen Taoisten »die zehntausend Dinge« nennen? Und was, wenn die Dunkelheit einfach dunkler würde? Und dann wärt ihr tot? Was sollte euch das kümmern? Wie würdet ihr überhaupt den Unterschied erkennen?

Ich saß vorn. Direkt neben mir war die kleine, mit dem Fahrer gefüllte Zelle. Man konnte spüren, wie er darin Gestalt annahm und sich auflöste. In der Dunkelheit unter dem Universum war es egal, daß der Fahrer ein blinder Mann war. Er ertastete die Zukunft mit seinem Gesicht. Und plötzlich verstummte der Zug, als wäre ihm die Luft ausgegangen, und es wurde wieder Abend.

Schräg mir gegenüber saß ein süßes, schwarzes Kind von vielleicht sechzehn, völlig zu mit synthetischem Kokain. Sie konnte ihren Kopf nicht oben halten. Sie konnte ihren Träumen nicht entkommen. Sie wußte: Scheiße, wir hätten genausogut Hundetränen trinken

können. Nichts war wichtig, nur daß wir am Leben waren.

»Ich hab noch nie schwarzen Honig probiert«, sagte ich zu ihr.

Sie kratzte sich an der Nase und schloß ihre Augen, während ihr Gesicht ins Paradies abtauchte.

Ich sagte: »Hallo.«

»Schwarz. Bin nich schwarz«, sagte sie. »Bin gelb. Nenn mich nich schwarz.«

»Ich wünschte, ich hätte was von dem, was du da hast«, sagte ich.

»Alle, Junge. Alle, alle, alle.« Sie lachte wie Gott. Ich nahm ihr das Lachen nicht übel.

»Kann man an mehr rankommen?«

»Wieviel willst du? Hast du ein' Zehner?«

»Vielleicht. Klar.«

»Ich bring dich hin«, sagte sie. »Ich bring dich zum Savoy runter.« Und nach zwei weiteren Haltestellen führte sie mich aus dem Zug und nach unten in die Straßen. Paar Leute umstanden Abfalltonnen mit herausleckenden Flammen, sie murmelten und sangen. Solche Sachen. Straßenlaternen und Ampeln waren mit Maschendraht überzogen.

Ich weiß, es gibt Leute, die glauben, egal wohin man schaut, man sieht immer nur sich selbst. Während Erlebnissen wie diesem frage ich mich, ob sie nicht recht haben.

Das Hotel Savoy war ein übler Ort. Seine Wirklichkeit wurde diffuser, je höher es sich über First Avenue erhob, so daß die oberen Stockwerke sich im All versabberten. Monster schleppten sich die Treppen hoch. Im

Untergeschoß war ein Barraum in der Größe eines olympischen Schwimmbeckens, dessen Tresen an drei Seiten des Rechtecks entlangführte, mit einer Tanzbühne, deren dicker goldener Vorhang sich nie bewegte. Jeder wußte, was zu tun war. Die Leute zahlten mit Geldscheinen, die sie sich gemacht hatten, indem sie die Ecke von einem Zwanziger abgerissen und auf einen Einer geklebt hatten. Da war ein Mann mit einem hohen schwarzen Hut, einem Helm aus dickem blondem Haar und einem eleganten blonden Bart. Es schien, als wollte er hier sein. Woher wußte er, was er zu tun hatte? Berauschte Frauen in meinen Augenwinkeln verschwanden, wenn ich sie voll ansah. Draußen Winter. Nacht am Nachmittag. Dunkel, dunkel, die Happy Hour. Ich kannte die Regeln nicht. Ich wußte nicht, was ich tun sollte.

Das letzte Mal, daß ich im Savoy war, war in Omaha. Seit über einem Jahr war ich ihm nicht mehr nahe gekommen, aber mir wurde einfach immer schlechter. Wenn ich hustete, sah ich Glühwürmchen.

Da unten war bis auf den Vorhang alles rot. Es war wie ein Film von irgendwas, das gerade passierte. Schwarze Zuhälter in Pelzmänteln. Die Frauen waren leere, glänzende Räume mit Fotos von traurigen Mädchen, die darin herumschwebten. »Ich nehme einfach dein Geld und gehe hinauf«, sagte jemand zu mir.

Michelle verließ mich endgültig für einen Mann namens John Smith. Oder sollte ich sagen, daß sie während einer der Zeiten, als wir getrennt waren, mit einem Mann an-

bandelte, der kurz darauf irgendwie Pech hatte und starb? Egal, sie kam nie zu mir zurück.

Ich kannte ihn, diesen John Smith. Auf einer Party versuchte er einmal, mir eine Pistole zu verkaufen, und später auf derselben Party brachte er alle ein paar Minuten zum Schweigen, weil ich ein Lied im Radio mitsang und ihm meine Stimme gefiel. Michelle ging mit ihm nach Kansas City, und eines Nachts, als er unterwegs war, nahm sie einen Haufen Pillen und hinterließ eine Nachricht neben sich auf seinem Kopfkissen, wo er sie sicher finden würde, um sie zu retten. Aber er war so betrunken, als er heimkam, daß er seine Wange einfach auf das Papierchen legte, auf das sie geschrieben hatte, und einschlief. Als er am nächsten Morgen aufwachte, war meine wunderschöne Michelle kalt und tot.

Sie war eine Frau, eine Verräterin und eine Killerin. Männer und Frauen begehrten sie. Aber ich war der einzige, der sie jemals hätte lieben können.

Noch Wochen, nachdem sie gestorben war, vertraute John Smith den Leuten an, daß Michelle von der anderen Seite des Lebens nach ihm rief. Sie lockte ihn. Sie machte sich scheinbar wirklicher als alle sichtbaren Menschen, die ihn umgaben, die Leute, die noch atmeten, die angeblich lebten. Als ich kurz darauf hörte, daß John Smith tot war, war ich nicht überrascht.

Als wir an meinem vierundzwanzigsten Geburtstag Streit bekamen, verließ sie die Küche, kam mit einer Pistole zurück und feuerte von der anderen Seite des Tisches fünfmal auf mich. Aber sie schoß vorbei. Sie war nicht hinter meinem Leben her. Sie wollte mehr. Sie wollte

mein Herz fressen und sich dann deswegen in der Wüste verirren, sie wollte auf ihre Knie fallen und davon gebären, sie wollte mich verletzen, wie nur ein Kind von seiner Mutter verletzt werden kann.

Ich weiß, daß man sich darüber streitet, ob es richtig ist oder nicht, ob das Baby zu diesem oder jenem Zeitpunkt in seiner Entwicklung in der Gebärmutter lebt oder nicht. Das hatte nichts damit zu tun. Es ging nicht darum, was die Anwälte machten. Es ging nicht darum, was die Ärzte machten, auch nicht darum, was die Frau machte. Es ging darum, was die Mutter und der Vater zusammen machten.

Der andere Mann

Aber ich habe euch noch gar nicht von den beiden Männern zu Ende erzählt. Ich habe nicht mal damit angefangen, den zweiten zu beschreiben, den ich mehr oder weniger in der Mitte von Puget Sound kennenlernte, als ich von Bremerton, Washington, nach Seattle unterwegs war.

Der Mann war im Grunde genommen nur irgendein Mensch auf einem Schiff. Wie die anderen lehnte er an der Reling, und seine Hände baumelten darüber wie Köder. Der Tag war ungewöhnlich sonnig für die Nordwestküste. Ich bin sicher, wir alle fühlten uns auf diesem Fährschiff wie gesegnet, zwischen den Buckeln sehr grüner Inseln – im Sonnenlicht wirkten sie fast wie kühl brennender Phosphor –, und das Wasser der schmalen Buchten zwinkerte im aufrichtigen Tageslicht unter einem Himmel so blau und hirnlos wie die Liebe Gottes, trotz des Geruchs, des leichten, träumerischen Erstickens, irgendeiner Verbindung auf Petroleum-Basis, wie man sie zum Versiegeln von Deckfugen verwendet.

Der Mann trug eine Brille mit einem Gestell aus Horn und lächelte schüchtern. Darunter, glaube ich, versteht man gemeinhin ein Lächeln, das gelächelt wird, während die Augen wegschauen.

Es war seine Fremdheit, die Unfähigkeit, sich Anerkennung zu verschaffen, sein grundsätzliches Verlierertum, was ihn wegschauen ließ.

»Möchten Sie ein paar Bier?«

»Okay«, sagte ich.

Er kaufte mir ein Bier und erklärte, er komme aus Po-

len, sei in Geschäften hier. Ich blieb und unterhielt mich mit ihm über die naheliegenden Dinge. »Es ist ein schöner Tag« – womit wir meinten, das Wetter sei schön. Aber wir sagen nie: »Das Wetter ist gut; das Wetter ist angenehm.« Wir sagen: »Es ist ein schöner Tag; was für ein schöner Tag.«

Er war ein trauriger Fall. Seine Jacke war dünn und gelb. Vielleicht trug er sie sogar zum ersten Mal. Es war die Art von Jacke, die ein Ausländer sich in einem Geschäft kaufen würde, während er denkt: Ich kaufe gerade eine amerikanische Jacke. »Haben Sie gerade«, fragte er mich, »eine Familie? Irgendeinen Vater, Mutter, Bruder, Schwester?«

»Ich habe einen Bruder, *einen* Bruder, und meine Eltern leben beide.«

Er fuhr in einem Mietwagen herum, hatte ein Spesenkonto: ein jugendlicher, internationaler Mensch, dem es nicht schlecht ging. Eine gewisse Sehnsucht entspann sich zwischen uns. Ich wollte teilhaben an dem, was ihm geschah. Das war nichts weiter als eine sorglose, instinktive Sache. Nichts, was er besaß, wollte ich besonders. Ich wollte alles.

Wir gingen nach unten und setzten uns in sein neu riechendes Mietauto. Wir warteten darauf, daß das Schiff anlegte, und dann fuhren wir die Rampe hinunter und nur eine sehr kurze Strecke zu einem Restaurant, einer Taverne am Ufer. Es war ein lautes Lokal, durchsprenkelt von Sonnenlicht und erfüllt von den tiefen Tönen dickwandiger Bierkrüge.

Ich fragte ihn nicht, ob er eine Frau hatte oder Vater einer Familie war. Und auch er fragte mich nicht nach

solchen Dingen. »Fahren Sie das Motorrad? Ich ja«, sagte er. »Ich fahre den kleinen, den, wir sagen, ähm, ja, Motorroller nennen Sie es. Die großen Hell's Angels haben die Motorräder, nicht, ich fahre den kleinen Motorroller, verzeihen Sie. In Warschau, meiner Stadt, fahren wir im Park nach zwölf Uhr in der Nacht, aber die Regeln sagen nein, man darf nicht in den Park gehen nach dieser Zeit, 24 Uhr, Mitternacht, ja, äh, Mitternacht, exakt, genau, es ist gegen die Regel, das Gesetz. Es ist ein Gesetz, der Park ist geschlossen. Geschlossen, ja, danke, es ist ein Gesetz für einen Monat im Gefängnis, wenn man es versucht. Oh, wir haben einen großen Spaß! Ich setze meinen Helm auf, und wenn die Polizei am Fangen ist, dann tun sie es – peng! peng! – mit ihren Stöcken! Aber es tut nicht weh. Aber wir kommen immer davon, denn die gehen zu Fuß, die Polizei, die haben keinen Transport im Park. Wir gewinnen immer! Nach der Mitternacht, es ist immer dunkel da.«

Er entschuldigte sich und machte sich auf die Suche nach einer Toilette und bestellte noch einen Krug Bier, um unsere Gläser nachzufüllen.

Wir hatten bis jetzt unsere Namen noch nicht erwähnt. Wahrscheinlich würden wir es auch nicht tun. In Bars erlebte ich das immer wieder.

Er kam mit dem Krug zurück, füllte mein Glas und setzte sich hin. »Ach zum Teufel«, sagte er. »Ich bin kein Pole. Ich bin aus Cleveland.«

Ich war schockiert, erstaunt. Wirklich. Nicht mal eine Sekunde hatte ich so was auch nur erwogen. »Na gut, dann erzähl mir paar Geschichten aus Cleveland«, sagte ich.

»Einmal fing der Cuyahoga River Feuer«, sagte er. »Er brannte mitten in der Nacht. Das Feuer trieb einfach den Fluß hinunter. Es war interessant, das zu sehen, denn man erwartete fast, daß das Feuer an einem Ort bleiben würde, während das Wasser untendrunter weiterfloß. Die Schadstoffe fingen Feuer. Feuergefährliche Chemikalien und Abfallprodukte aus den Fabriken.«

»War irgendwas dran an dem Zeug, was du erzählt hast? War das wahr?«

»Der Park ist wahr«, sagte er.

»Das Bier ist wahr«, sagte ich.

»Und die Bullen und der Helm. Ich habe wirklich einen Motorroller«, sagte er und schien sich wohler zu fühlen, als er mir das versicherte.

Wenn ich anderen von diesem Mann erzählt habe, haben sie mich gefragt: »Hat er dich angemacht?« Ja, hat er. Aber warum ist das Ergebnis dieses Zusammentreffens für jeden so offensichtlich, wenn es mir überhaupt nicht klar war, immerhin der Person, die ihn kennengelernt und sich mit ihm unterhalten hatte?

Später, als er mich vor dem Apartmenthaus absetzte, wo meine Freunde wohnten, verharrte er einen Moment und beobachtete mich, wie ich die Straße überquerte, bevor er wieder anfuhr und rasch beschleunigte.

Mit meinen Händen formte ich vor meinem Mund einen Trichter wie ein Megaphon. »Maury!« rief ich, »Carol!« Immer wenn ich nach Seattle kam, mußte ich hier draußen auf dem Bürgersteig stehen und zu ihrem Fenster im dritten Stock hinaufrufen, denn die Eingangstür war immer verschlossen.

»Gehen Sie weg! Verschwinden Sie«, rief eine Frauen-

stimme aus einem Fenster im Erdgeschoß, dem Fenster der Hausmeisterwohnung.

»Aber meine Freunde wohnen hier«, sagte ich.

»Sie können nicht so auf der Straße herumbrüllen«, sagte sie.

Sie kam dichter ans Fenster. Sie hatte scharfgeschnittene Gesichtszüge, feuchte Augen, und Sehnen spannten sich an ihrem Hals. Fanatisch religiöse Worte schienen auf ihren Lippen zu beben.

»Bitte verzeihen Sie«, sagte ich, »ist das ein deutscher Akzent, den Sie haben?«

»Kommen Sie mir bloß nicht damit«, sagte sie. »Oh, die Lügen. Ihr seid alle so freundlich.«

»Ich hoffe, es ist nicht Polnisch.«

Ich trat auf die Straße zurück. »Maury !« schrie ich. Ich pfiff laut.

»Das ist genug. Jetzt reicht's.«

»Aber sie wohnen gleich hier oben!«

»Ich werde die Bullen rufen. Wollen Sie, daß ich die Bullen rufe?«

»Herrgott, du alte Schlampe«, sagte ich.

»Sollte man nicht meinen. Der freundliche Einbrecher macht sich davon«, keifte sie mir hinterher.

Ich stellte mir vor, wie ich sie in einen prasselnden Kamin rammte. Die Schreie ... Ihr Gesicht fing Feuer und brannte.

Der Himmel war ein angestoßenes Rot mit schwarzen Einsprengseln, fast genau in den Farben einer Tätowierung. Der Sonnenuntergang hatte noch zwei Minuten zu leben.

Die Straße, auf der ich stand, wälzte sich einen langen

Hügel hinunter bis zur First und Second Avenue, den tiefsten Teil der Stadt. Meine Füße trugen mich davon, und den Hügel hinunter. Ich tanzte aus Verzweiflung. Ich; zitterte vor *Kelly's* Taverne, nichts als eine runtergekommené Bude, deren Innenraum in käsigem Licht schwamm. Als ich hineinspähte, dachte ich: Wenn ich hier reingehen und mit diesen alten Männern trinken muß.

Genau auf der anderen Straßenseite war ein Krankenhaus. In einem Radius von nur einigen Häuserblocks gab es vier oder fünf. Zwei Männer in Schlafanzügen standen in diesem hier und schauten aus einem Fenster im zweiten Stock. Einer der Männer sprach gerade. Fast konnte ich ihre Schritte zu den Zimmern zurückverfolgen, aus denen sie heute abend weggeschlendert waren mit allem, wofür sie standen, unterbrochen von ihren Gebrechen.

Zwei Menschen, zwei Krankenhauspatienten, nach dem Abendessen aus ihren Betten aufgestanden, treffen sich auf ihrer Wanderung durch die Korridore, und sie stehen eine Weile in einem kleinen Aufenthaltsraum, der nach Zigarettenkippen riecht, und schauen auf den Parkplatz hinunter. Diese beiden, dieser Mann und dieser Mann, sind nicht im Besitz ihrer Gesundheit. Ihre Einsamkeiten sind voll Angst. Und dann finden sie einander.

Aber glaubt ihr, der eine wird jemals des anderen Grab besuchen?

Ich schob mich durch die Tür zu *Kelly's* hinein. Drinnen saßen sie, ihre fetten Hände umklammerten ihre Biere, und die Musikbox sang leise vor sich hin. Man sollte glauben, sie hätten herausgekriegt – indem sie einfach ruhig dasaßen und ihre Häse derart hielten –, wie man in verlorene Welten hinabschaut.

In dem Lokal war eine Frau. Sie war betrunkenener als ich. Wir tanzten, und sie erzählte mir, sie sei in der Armee.

»Ich bin bei meinen Freunden ausgesperrt«, erklärte ich ihr.

»Mach dir über so etwas keine Sorgen«, sagte sie und küßte meine Wange.

Ich schmiegte sie an mich. Sie war klein, genau die richtige Größe für mich. Ich zog sie dichter heran.

Einer der Männer, die uns umgaben, räusperte sich. Der Rhythmus der Bässe setzte sich in den Bodendielen fort, aber ich bezweifle, daß er sie erreichte.

»Laß mich dich küssen«, bat ich. Ihre Lippen schmeckten billig. »Laß mich mit zu dir nach Hause gehen«, sagte ich. Sie küßte mich liebevoll.

Sie hatte ihre Augen schwarz umrandet. Ich liebte ihre Augen. »Mein Mann ist zu Hause«, sagte sie. »Dahin können wir nicht gehen.«

»Vielleicht können wir uns ein Motelzimmer nehmen.«

»Das hängt davon ab, wieviel Geld du hast.«

»Nicht genug. Nicht genug«, gab ich zu.

»Dann werde ich dich mit nach Hause nehmen müssen.«

Sie küßte mich.

»Und dein Mann?«

Sie küßte mich einfach weiter, während wir tanzten. Auf der ganzen Welt blieb diesen Männern da nichts anderes, als zuzuschauen oder ihre Drinks zu betrachten. Ich kann mich nicht daran erinnern, was gerade lief, aber zu jener Zeit hieß in Seattle der beliebteste traurige Juke-

boxsong »Misty Blue«; wahrscheinlich spielte gerade »Misty Blue«, als ich sie hielt und spürte, wie sich ihre Rippen in meinen Händen bewegten.

»Du darfst mir nicht entkommen«, sagte ich ihr.

»Ich könnte dich mit nach Hause nehmen. Du könntest auf dem Sofa schlafen. Später könnte ich dann zu dir kommen.«

»Während dein Mann nebenan ist?«

»Er wird schlafen. Ich könnte sagen, du wärst mein Vetter.«

Wir drängten uns zärtlich und wild gegeneinander. »Ich will dich lieben, Baby«, sagte sie.

»O Gott. Aber ich weiß nicht, mit deinem Mann dabei.«

»Liebe mich«, bettelte sie. Sie weinte auf meine Brust.

»Seit wann bist du verheiratet?« fragte ich.

»Seit Freitag.«

»Freitag?«

»Sie haben mir vier Tage Urlaub gegeben.«

»Willst du damit sagen, vorgestern war dein Hochzeitstag?«

»Ich könnte ihm erzählen, du bist mein Bruder«, schlug sie vor.

Zuerst heftete ich meine Lippen auf ihre Oberlippe, dann auf den unteren Teil ihrer Schnute, und dann küßte ich sie voll, mein Mund auf ihrem offenen Mund, und wir trafen uns innen.

Es war da. Wirklich. Der lange Weg den Korridor hinter. Die Tür, wie sie sich öffnet. Die schöne Fremde. Der zerrissene Mond war ausgebessert. Unsere Finger tupften die Tränen weg. Es war da.

Happy Hour

Ich war hinter einer siebzehnjährigen Bauchtänzerin her, die immer in Begleitung eines Jungen war, der vorgab, ihr Bruder zu sein, aber er war nicht ihr Bruder, er war einfach einer, der in sie verliebt war, und sie duldete es, daß er sich mit ihr herumtrieb, denn so kann das Leben sein.

Ich war auch in sie verhebt. Sie aber war immer noch in einen Mann verliebt, der vor kurzem ins Gefängnis gekommen war.

Ich suchte an den übelsten Orten, in der Vietnam Bar und so.

Der Barmann sagte, »Willst du einen Drink?«

»Er hat kein Geld, um zu trinken.«

Hatte ich doch, aber nicht genug für die gesamten zwei Stunden.

Ich versuchte es im Jimjam Club. Indianer aus Klammath oder Kootenai oder von noch höher – British Columbia, Saskatchewan – saßen aufgereiht an der Bar wie kleine Ikonen oder fette kleine Puppen, Dinge, die von Kinderhänden schlecht behandelt worden waren. Sie war nicht da.

Ein Typ, ein schlitzäugiger, schwarzäugiger Nez Perce-Indianer haute mich fast mit dem Ellbogen vom Barhocker, als er sich hinüberlehnte und ein Glas vom preiswertesten Portwein bestellte. Ich sagte: »He, hab ich nicht gestern mit dir hier drinnen eine Partie Pool gespielt?«

»Nein, ich glaube nicht.«

»Und du hast gesagt, wenn ich aufbaue, holst du sofort Kleingeld und gibst mir mein Geld zurück?«

»Ich war gestern nicht hier. Ich war nicht in der Stadt.«

»Und dann hast du mir die fünfundzwanzig Cents nicht gezahlt? Du schuldest mir einen Vierteldollar, Mann.«

»Den Vierteldollar habe ich dir gegeben. Ich habe den Vierteldollar genau neben deine Hand gelegt. Zwei Zehner und einen Fünfer.«

»Irgendjemand kriegt deswegen noch den Arsch voll.«

»Ich nicht. Ich habe dir den Vierteldollar gezahlt. Wahrscheinlich ist er auf den Boden gefallen.«

»Hast du eine Ahnung, wann es genug ist? Weißt du, wann das Maß voll ist?«

»Eddie, Eddie«, sagte der Indianer zum Barmann, »hast du gestern hier Zehner oder Fünfer auf dem Boden gefunden? Hast du aufgewischt? Hast du so was aufgewischt, vielleicht zwei Zehner und einen Fünfer?«

»Kann sein. Tu ich normalerweise. Wen kümmert's?«

»Siehst du?« sagte der Typ zu mir.

»Ihr macht mich so müde«, sagte ich, »ich kann meine Finger kaum bewegen. Ihr alle.«

»He, ich würde mich doch mit dir nicht wegen einem Vierteldollar anlegen.«

»Ihr alle, bis auf den letzten von euch.«

»Willst du einen Vierteldollar? Ist doch Scheiße. Hier.«

»Verpiß dich. Verreck einfach«, sagte ich, schon im Weggehen.

»Nimm den Vierteldollar«, sagte er sehr laut, weil jetzt klar war, daß ich das Geld nicht anrühren würde.

Noch die Nacht zuvor hatte sie mich im selben Bett schlafen lassen, nicht wirklich *mit* ihr, aber neben ihr. Sie wohnte bei drei College-Mädchen, von denen zwei taiwanische Freunde hatten. Ihr angeblicher Bruder schlief auf dem Boden. Als wir am Morgen aufwachten, sagte er nichts. Das tat er nie - das war das Geheimnis seines Erfolgs, wie auch immer der aussah. Ich gab einem der College-Mädchen und ihrem Freund, der kein Englisch sprach, vier Dollar. Das war fast mein ganzes Geld. Sie wollten für alle taiwanisches Gras besorgen. Während der Bruder sich die Zähne bürstete, stand ich am Fenster, schaute auf den Parkplatz des Apartmenthauses und sah sie mit meinem Geld in einer grünen Limousine davonfahren. Sie fuhr gegen einen Telefonmast, noch bevor sie überhaupt vom Parkplatz waren. Sie stiegen aus, torkelten davon, hielten sich umarmt, und der Wind wehte ihnen das Haar um ihre Gesichter. Die Wagentüren ließen sie offen.

Später am selben Morgen - das war in Seattle – saß ich in einem Linienbus. Ich war ganz vorn, auf dem Sitz, der längsseits steht. Eine Frau mir gegenüber hielt ein großes Schulbuch über englische Literatur auf ihrem Schoß. Neben ihr war ein hellhäutiger schwarzer Mann. »Ja, ja«, sagte sie zu ihm. »Heute ist Zahltag. Und es fühlt sich gut an, selbst wenn es nicht lange vorhält.« Er sah sie an. Seine große Stirn verlieh ihm einen Ausdruck von Nachdenklichkeit. »Na ja«, sagte er, »mir bleiben in dieser Stadt noch vierundzwanzig Stunden.«

Das Wetter draußen war klar und ruhig. Die meisten

Tage in Seattle sind grau, aber jetzt erinnere ich mich nur an die sonnigen.

Ich fuhr drei oder vier Stunden mit dem Bus durch die Gegend. Inzwischen lenkte eine riesige Frau aus Jamaica das Ding. »Sie können nicht einfach in diesem Bus sitzen«, sagte sie. Sie unterhielt sich mit mir im Rückspiegel. »Sie müssen ein Ziel haben.«

»Dann steige ich eben an der Bibliothek aus«, sagte ich.

»Das ist gut.«

»Ich weiß, daß das gut ist«, sagte ich ihr.

Bis zur Atemlosigkeit erdrückt von der schwelenden Macht all dieser Wörter - viele von ihnen unergründlich -, blieb ich in der Bibliothek bis zur Happy Hour. Und dann ging ich.

Der Verkehr - schonungslos, die Bürgersteige - voll, die Leute - verloren in ihren Gedanken und böse; Happy Hour hieß auch Rush Hour, Stoßverkehr.

Happy Hour, wenn man einen Drink zahlt, gibt er einem zwei.

Happy Hour dauert zwei Stunden.

Die ganze Zeit über hielt ich die Augen nach der Bauchtänzerin offen. Sie hieß Angélique. Ich wollte sie finden, denn trotz ihrer anderen Beziehungen schien sie mich zu mögen. Ich mochte sie gleich beim ersten Mal, als ich sie sah. Zwischen ihren Tanznummern ruhte sie sich an einem Tisch in einem griechischen Nachtclub aus, wo sie tanzte. Etwas von der Bühnenbeleuchtung berührte sie. Sie war sehr zerbrechlich. Sie schien über etwas sehr Fernes nachzudenken, darauf zu warten, daß

einer kam und sie zerstörte. Eine der anderen Tänzerinnen, irgendwie ein männlicher Typ mit zerhackter Frisur, stand dicht bei ihr und sagte: »Was glaubst du denn, was du willst, Alter?« zu einem Matrosen, der sie zu einem Drink einladen wollte. Angélique sagte nichts. Diese jungfräuliche Traurigkeit war nicht nur gespielt. Es gab einen Teil von ihr, dem sie noch nicht gestattet hatte, das Licht der Welt zu erblicken, denn er war zu schön dafür, das stimmte. Aber eigentlich war sie ein kaputttes Flittchen. »Versuche nur zu landen«, sagte der Matrose. »Was die hier für die Drinks nehmen, da glaubt man, man wäre sowieso halb eingeladen.« – »Sie braucht deine Einladungen nicht«, sagte die ältere Tänzerin. »Sie ist müde.«

Inzwischen war es sechs. Ich ging hinüber und warf einen Blick in die griechische Kneipe. Aber man sagte mir, sie hätte die Stadt verlassen.

Der Tag endete glühend und prächtig. Die Schiffe im Sund sahen aus wie Papiersilhouetten, die von der Sonne aufgesogen wurden.

Ich trank zwei Doppelte, und es war augenblicklich so, als wäre ich immer tot gewesen und jetzt endlich aufgewacht.

Ich war im *Pig Alley*. Es war direkt am Hafen, auf eine wacklige Mole übers Wasser gebaut, die Fußböden aus Sperrholz mit Teppichboden überzogen, mit einer Resopaltheke. Der Zigarettenrauch wirkte wie nicht von dieser Welt. Die Sonne senkte sich durch ein Wolkendach herab, entzündete die See und füllte das große Panoramafenster mit geschmolzenem Licht, so daß wir unseren

Geschäften und Träumen in schimmerndem Nebel nachhingen. Leute, die die Bars auf First Avenue betraten, gaben ihre Körper auf. Dann blieben nur die Dämonen sichtbar, die uns bewohnten. Seelen, die sich gegenseitig Schaden zugefügt hatten, wurden hier zusammengeführt. Der Vergewaltiger traf sein Opfer, das verlassene Kind entdeckte seine Mutter. Aber nichts konnte geheilt werden, der Spiegel war ein Messer, das alles von sich selbst abtrennte, Tränen falscher Verbundenheit tropften auf die Bar. Und was wollt ihr mir jetzt antun? Womit genau hofft ihr mich zu ängstigen?

In der Bibliothek war etwas Peinliches geschehen. Ein älterer Herr war mit seinen Büchern auf den Armen von der Ausgabestelle zu mir herübergekommen und hatte mich mit leiser Stimme, im Tonfall eines Mädchens, angesprochen. »Ihr Reißverschluß«, sagte er, »ist offen. Ich dachte mir, ich sag's Ihnen lieber.«

»Okay«, sagte ich. Ich langte schnell nach unten und zog meinen Hosenstall zu.

»Es ist einer ganzen Reihe von Leuten aufgefallen«, sagte er.

»Okay, danke.«

»Gern geschehen«, sagte er.

Ich hätte ihn gleich da in der Bibliothek an der Gurgel packen und umbringen können. Es sind schon merkwürdigere Dinge auf dieser Welt geschehen. Aber er wandte sich ab.

Das *Pig Alley* war eine billige Kneipe. Ich saß neben einer uniformierten Krankenschwester mit einem blauen Auge.

Ich erkannte sie. »Wo ist dein Freund heute?«

»Wer?« fragte sie unschuldig.

»Ich habe ihm zehn Dollar gegeben, und er ist verschwunden.«

»Wann?«

»Letzte Woche.«

»Ich habe ihn nicht gesehen.«

»Er sollte erwachsener sein.«

»Er ist wahrscheinlich in Tacoma.«

»Wie alt ist er, um die dreißig?«

»Morgen kommt er zurück.«

»Er ist zu alt, um Leute wegen zehn Cents abzuzocken.«

»Willst du eine Pille kaufen? Ich brauche das Geld.«

»Was für eine Pille?«

»Es sind bewußtseinsweiternde Pilze, zermahlen.«

Sie zeigte sie mir. Niemand hätte das Ding schlucken können.

»Das ist die größte Pille, die ich je gesehen habe.«

»Ich verkaufe sie für drei Dollar.«

»Ich wußte gar nicht, daß Kapseln in der Größe hergestellt werden. Was für eine Größe ist das? Nummer eins?«

»Genau, es ist eine Nummer eins.«

»Guck dir das an! Wie ein Ei. Wie ein Osterdings.«

»Moment«, sagte sie und schaute auf mein Geld.

»Nein, richtig, also gut - drei Dollar. An manchen Tagen kann ich nicht mal zählen.«

»Aufgeht's.«

»Trink einfach weiter. Spül sie runter. Trink das ganze Bier.«

»Wow. Wie habe ich das denn gemacht? Manchmal glaube ich, ich bin gar kein Mensch.«

»Hast du einen anderen Dollarschein? Der hier ist irgendwie zerknüllt.«

»Ich habe noch nie eine Nummer eins geschluckt.«

»Ganz schön große Kapsel, das ist mal sicher.«

»Die größte, die es gibt. Ist die für Pferde?«

»Nein.«

»Muß für Pferde sein.«

»Nein. Pferden spritzen sie eine Paste ins Maul«, erklärte sie. »Die Paste ist so klebrig, das Pferd kann sie nicht ausspucken. Pferdepillen werden nicht mehr hergestellt.«

»Nicht?«

»Nicht mehr.«

»Aber wenn«, sagte ich.

Ruhige Hände Im
Städtischen Krankenhaus Seattle

Nach zwei Tagen rasierte ich mich selbst, und ich rasierte sogar ein paar von den Neuzugängen, denn die Medikamente, die sie mir spritzten, hatten eine erstaunliche Wirkung. Ich sage erstaunlich, weil sie mich nur wenige Stunden zuvor durch Korridore gefahren hatten, wo ich einen weichen, sommerlichen Regen halluziniert hatte. In den Krankenzimmern auf beiden Seiten hatten die Gegenstände – Vasen, Aschenbecher, Betten - naß und schaurig ausgesehen, sie hatten sich kaum Mühe gegeben, ihre wahre Bedeutung zu verhehlen.

Sie pumpten ein paar Spritzenladungen in mich hinein, und ich fühlte mich, als hätte ich mich von einem leichten Styroporing in einen Menschen verwandelt. Ich hielt mir die Hände vor die Augen. Die Hände waren so ruhig wie die eines Bildhauers.

Ich rasierte meinen Zimmerkumpel, Bill. »Keine Tricks mit meinem Schnurrbart«, sagte er.

»Soweit okay?«

»Soweit.«

»Jetzt nehme ich mir die andere Seite vor.«

»Das macht Sinn, Chef.«

Direkt unterhalb des Backenknochens hatte Bill eine kleine Verunstaltung, wo ein Geschoß in sein Gesicht eingedrungen war, und auf der anderen Wange eine unwesentlich größere Narbe, wo die Kugel ihren Weg fortgesetzt hatte.

»Als man dir so mitten durchs Gesicht geschossen hat,

hat die Patrone auf ihrem weiteren Weg noch irgendwas Interessantes angerichtet?«

»Woher soll ich das wissen? Ich habe mir keine Notizen gemacht. Selbst wenn sie durchgeht, du fühlst dich trotzdem, als wäre dir gerade in den Kopf geschossen worden.«

»Was ist mit dieser kleinen Narbe hier, an deinen Koteletten?«

»Keine Ahnung. Vielleicht bin ich damit geboren worden. Habe ich noch nie gesehen.«

»Eines Tages werden die Leute in einer Geschichte oder einem Gedicht über dich lesen. Willst du dich für diese Menschen beschreiben?«

»Oh, weiß nicht. Bin ein fettes Stück Scheiße, glaube ich.«

»Nein, ich mein's ernst.«

»Du wirst nicht über mich schreiben.«

»He, ich bin Schriftsteller.«

»Na gut, sag denen einfach, ich hab Übergewicht.«

»Er hat Übergewicht.«

»Zweimal bin ich angeschossen worden.«

»Zweimal?«

»Einmal von jeder Frau, mit insgesamt drei Kugeln, die vier Löcher gemacht haben, drei rein und eins raus.«

»Und du lebst immer noch.«

»Willst du irgendwas davon für dein Gedicht ändern?«

»Nein, es geht wortwörtlich so rein.«

»Zu dumm, denn deine Frage, ob ich noch lebe, läßt dich ziemlich blöde dastehen. Klar lebe ich.«

»Vielleicht meine ich ja Leben in einem tieferen Sinn.

Du könntest gerade am Reden sein, und in einem tieferen Sinn wärst du trotzdem nicht am Leben.«

»Es geht nicht tiefer als die Scheiße, in der wir gerade stecken.«

»Wie meinst du das? Es ist super hier. Die geben dir sogar Zigaretten.«

»Ich hab noch keine gekriegt.«

»Da.«

»He, danke.«

»Gib mir eine, wenn sie dir deine geben.«

»Mal sehen.«

»Was hast du gesagt, als sie auf dich geschossen hat?«

»Ich habe gesagt: >Du hast auf mich geschossen!< «

»Beide Male? Bei beiden Frauen?«

»Beim ersten Mal hab ich überhaupt nichts gesagt, weil sie mir in den Mund geschossen hat.«

»Und du konntest nicht sprechen.«

»Ich war total weggetreten, das ist der Grund, warum ich nicht sprechen konnte. Und ich erinnere mich noch an den Traum, den ich hatte, als ich da ohnmächtig war.«

»Was für ein Traum war das?«

»Wie könnte ich dir davon erzählen? Es war ein Traum. Es machte keinen beschissenen Sinn, Mann. Aber ich erinnere mich dran.«

»Kannst du ihn nicht vielleicht ein bißchen erzählen?«

»Ich wüßte wirklich nicht, wie die Beschreibung aussehen sollte. Tut mir leid.«

»Irgendwie. Einfach irgendwie.*

»Also, zunächst mal ist der Traum einer, der immer und immer wiederkommt. Ich meine, wenn ich wach bin. Jedesmal, wenn ich mich an meine erste Frau erin-

nerer, erinnere ich mich daran, wie sie auf mich abgedrückt hat, und dann, dann geht der Traum los ...

Und der Traum hatte nichts – es war nichts Trauriges dran. Aber wenn ich mich daran erinnere, werde ich, *Scheiße, Mann, ich meine, sie hat auf mich geschossen. Und schon ist der Traum da.* «

»Hast du den Elvis Presley-Film *Follow That Dream* mal gesehen?«

»*Follow That Dream*. Klar, hab ich. Den wollte ich gerade erwähnen.«

»Okay. Du bist fertig. Schau in den Spiegel.«

»Genau.«

»Was siehst du?«

»Wie bin ich so fett geworden, wo ich doch nie esse?«

»Ist das alles?«

»Also, weiß nicht. Ich bin gerade erst eingeliefert worden.«

»Was ist mit deinem Leben?«

»Ha! Der ist echt gut.«

»Was ist mit deiner Vergangenheit?«

»Was soll damit sein?«

»Wenn du zurückschaust, was siehst du?«

»Autowracks.«

»Irgendwelche Menschen drin?«

»ja.«

»Wer?«

»Leute, die jetzt nur noch totes Fleisch sind, Mann.«

»Ist das wirklich so?«

»Woher soll ich wissen, wie es ist? Ich bin gerade erst eingeliefert worden. Und es stinkt mich an.«

»Spinnst du? Die spritzen literweise Haldol. Das ist der reinste Kindergarten.«

»Hoffentlich. Ich bin nämlich in Dingern gewesen, wo die dich in ein nasses Laken wickeln und auf ein kleines Gummispielzeug für junge Hunde beißen lassen. Und das ist alles.«

»Ich könnte mir gut vorstellen, hier zwei Wochen pro Monat zu verbringen.«

»Also, ich bin ja älter als du. Du kannst noch ein paar mal auf diesem Karren fahren und trotzdem mit Armen und Beinen an den richtigen Stellen wieder rauskommen. Ich nicht.«

»He, du schaffst es.«

»Sprich hier rein.«

»Ich soll in dein Einschußloch sprechen?«

»Sprich in mein Einschußloch. Sag mir, daß es mir gutgeht.«

Beverly Home

Manchmal ging ich während meiner Mittagspause in ein großes Pflanzengeschäft auf der anderen Straßenseite, ein Glashaus voller Pflanzen und feuchter Erde, das sich nach eiskaltem Sex anfühlte. Immer um diese Zeit wässerte dieselbe Frau die dunklen Beete mit einem Schlauch. Einmal unterhielt ich mich mit ihr, sprach hauptsächlich über mich selbst und idiotischerweise über meine Probleme. Ich bat sie um ihre Nummer. Sie sagte, sie habe kein Telefon, und ich hatte das Gefühl, daß sie ihre Hnke Hand absichtlich verbarg, vielleicht weil sie einen Ehering trug. Sie wollte, daß ich irgendwann wieder vorbeischaute und sie besuchte. Aber ich ging und wußte, ich würde nicht wiederkommen. Sie schien viel zu erwachsen für mich.

Und manchmal drohte ein Sandsturm draußen in der Wüste, er ragte so hoch, es sah aus wie eine andere Stadt - wie ein neu aufziehendes fürchterliches Zeitalter, das unsere Träume verwischt.

Tief drinnen war ich ein winselnder Hund. Mehr nicht. Ich suchte Arbeit, weil die Leute zu glauben schienen, ich sollte Arbeit suchen, und als ich einen Job gefunden hatte, hielt ich mich für glücklich, weil dieselben Leute – Drogenberater und Mitglieder von Narcotics Anonymous und so – zu glauben schienen, ein Job wäre eine tolle Sache.

Vielleicht denkt ihr an Beverly Hills, wenn ihr den Namen »Beverly« hört – Leute, die mit geldzerschossenen Köpfen durch die Straßen schlendern.

Was mich anbelangt, kann ich mich nicht daran erinnern, jemals jemanden gekannt zu haben, der Beverly hieß. Aber es ist ein wunderschöner, ein klangvoller Name. Ich arbeitete in einem O-förmigen, türkisblauen Krankenhaus für Betagte, das diesen Namen trug.

Nicht alle Leute in Beverly Home waren alt und hilflos. Einige waren jung, aber gelähmt. Einige hatten die Lebensmitte noch nicht überschritten, waren aber schon geistig umnachtet. Anderen ging es gut, außer daß man sie mit ihren unmöglichen Mißbildungen nicht auf die Straße lassen konnte. Sie ließen Gott wie einen hirnlosen Irren erscheinen. Ein Mann hatte ein angeborenes Knochenleiden, das ihn in ein zwei Meter dreißig großes Monster verwandelt hatte. Er hieß Robert. Jeden Tag zog Robert sich einen feinen Anzug an. Oder eine Kombination aus Hose und Blazer. Seine Hände waren fünfundvierzig Zentimeter lang. Sein Kopf sah aus wie eine fünfzigpfündige Paranuß mit Gesicht. Du und ich, wir haben keine Ahnung von diesen Krankheiten, bis wir sie kriegen, und wenn dieser Fall eintritt, werden auch wir weggesteckt.

Das war eine Teilzeitstelle. Ich war in dieser Einrichtung für die Zeitung verantwortlich, nichts weiter als ein paar vervielfältigte Seiten, die zweimal im Monat erschienen. Ebenfalls Teil meines Jobs war es, Menschen zu berühren. Die Patienten hatten nichts anderes zu tun, als sich stolpernd oder im Rollstuhl wie eine Herde durch die breiten Korridore zu bewegen. Der Verkehr

floß nur in eine Richtung, das waren die Regeln. Meinen Anweisungen entsprechend, ging ich gegen die Strömung, grüßte alle und griff nach ihren Händen oder drückte ihre Schultern, denn sie brauchten das, berührt zu werden, und sie kriegten nicht viel davon. Ich begrüßte immer einen grauhaarigen Mann Anfang Vierzig, er war kräftig und muskulös, aber völlig senil. Er packte mich gewöhnlich am Hemd und sagte Sachen wie: »Träumen hat seinen Preis.« Ich bedeckte seine Finger mit meinen. In der Nähe war eine Frau, die fast aus ihrem Rollstuhl fiel und brüllte: »Herrgott? Herrgott?« Ihre Füße zeigten nach links, ihr Kopf schaute nach rechts, und ihre Arme schlangen sich um ihren Körper wie Bänder um einen Maibaum. Ich steckte meine Hände in ihr Haar. Dabei spazierten all diese Menschen um uns herum, deren Augen mich an Wolken denken ließen und deren Körper mich an Kissen erinnerten. Und es gab andere, aus denen man alles Fleisch mit diesen merkwürdigen Maschinen abgesaugt zu haben schien, die sie hier in den Schränken aufbewahrten – Hygienedinger. Die meisten dieser Menschen waren weit genug weg, daß sie sich nicht selbst waschen konnten. Denen mußten ihre Bäder von Profis gegeben werden, die blitzende Schläuche mit raffinierten Düsen gebrauchten.

Da gab es einen Typ mit so was wie multipler Sklerose. Ein immerwährender Krampf zwang ihn dazu, schräg auf seinem Rollstuhl zu thronen und an seiner Nase entlang auf seine knotigen Finger zu stieren. Dieser Zustand hatte ihn plötzlich befallen. Er bekam keinen Besuch. Seine Frau ließ sich von ihm scheiden. Er war erst dreiunddreißig, sagte er, glaube ich, aber es war schwer zu er-

raten, was er über sich erzählte, denn er konnte eigentlich nicht mehr sprechen, konnte nur noch mit seinen Lippen immer wieder seine vorstehende Zunge umklammern, während er stöhnte.

Für ihn hatte sich jede Art von Verstellung erledigt! Er war völlig und überdeutlich im Eimer. Während wir anderen weiterhin versuchen, uns gegenseitig was vorzumachen.

Ich schaute immer zu einem Mann rein, der Frank hieß, seine Beine waren oberhalb der Knie amputiert, und er grüßte mich mit einer herrischen Traurigkeit und einem Kopfnicken auf seine leeren Schlafanzugbeine. Den ganzen Tag sah er von seinem Bett aus fern. Es war nicht sein körperlicher Zustand, der ihn hier festhielt, sondern seine Traurigkeit.

Das Heim lag in einer Sackgasse im Osten von Phoenix mit Blick auf die umgebende Wüste. Das war im Frühling jenes Jahres, der Jahreszeit, in der einige Kakтусarten winzige Blüten auf ihre Stacheln zaubern. Um den Bus nach Hause zu nehmen, ging ich jeden Tag über ein leeres Grundstück, und manchmal stolperte ich über eine – *eine einzige* orangefarbene Blume, die aussah, als wäre sie von Andromeda heruntergefallen. Sie war umgeben von einem Teil der Welt, der zur Hauptsache in elfhundert Brauntönen gehalten war unter einem Himmel, dessen Bläue sich in seinen eigenen Entfernungen zu verlieren schien. Wie schwindlig, verzaubert – ich hätte mich genauso gefühlt, wenn ich hier entlanggegangen und einem Kobold auf einem kleinen Stuhl begegnet wäre. Die Wüstentage brannten schon, aber diese Blumen konnte nichts ersticken.

Und ein andermal, auch auf dem Weg zur Bushaltestelle, als ich das Grundstück durchquert hatte und hinter einer Reihe von Einfamilienhäusern entlangging, horte ich eine Frau unter der Dusche singen. Ich dachte an Meerjungfrauen: die verschwommene Musik fallen den Wassers, das liebliche Lied aus der feuchten Kammer. Es war nach Sonnenuntergang, und Hitze entströmte den dahockenden Gebäuden. Es herrschte Berufsverkehr, aber der Himmel über der Wüste hat eine Art, Verkehrsgeräusche aufzusaugen und sie sinnlos und klein erscheinen zu lassen. Ihre Stimme war das klarste, was an mein Ohr drang.

Sie sang absichtslos, mit der Selbstvergessenheit einer Ausgestoßenen. Sie konnte sich wahrscheinlich nicht vorstellen, daß jemand sie hören würde. Es klang wie ein irisches Kirchenlied.

Ich hielt mich für groß genug, um in ihr Fenster zu spähen, und es sah nicht so aus, als würde mich irgendjemand dabei ertappen.

Diese Reihenhäuser ließen sich auf Wüstenlandschaftsgärtnerei ein – Kies und Kaktus statt Rasen. Ich mußte behutsam gehen, um nicht zu knirschen - nicht daß irgend jemand meine Schritte hätte hören können, aber ich selbst wollte sie nicht hören.

Unter dem Fenster wurde ich von einer Pergola mit Trichterwinden getarnt. Der Verkehr floß vorbei wie immer. Niemand beachtete mich. Es war eins von diesen kleinen, hochgelegenen Badezimmerfenstern. Ich mußte auf Zehenspitzen stehen und das Fensterbrett festhalten, um mit dem Kinn drüb erzukommen. Sie war bereits aus der Dusche getreten, eine Frau so zart und jung wie ihre

Stimme, aber kein Mädchen. Ihr Körper war eher stämmig. Sie hatte helles Haar, das ihr gerade und naß fast bis zur Taille fiel. Sie schaute in die andere Richtung. Spiegel und Fenster waren ein wenig von Schwaden bedeckt, sonst hätte sie vielleicht die Spiegelung meiner Augen gesehen. Ich fühlte mich schwerelos. Ich hatte keine Mühe, mich am Fensterbrett zu halten. Mir war klar, wenn ich loslassen würde, brächte ich nicht mehr die Frechheit auf, mein Gesicht noch mal hochzurecken – sie hätte sich in der Zwischenzeit zum Fenster wenden und schreien können.

Sie frottierte sich schnell ab, energisch, berührte sich dabei nicht auf eine weiche oder sonstwie sinnliche Weise. Das war enttäuschend. Aber es war gleichzeitig jungfräulich und erregend. Ich stellte mir vor, wie ich das Fenster einschlug und sie vergewaltigte. Aber ich hätte mich geschämt, wenn sie mich gesehen hatte. Ich hielt mich für fähig, so was zu tun, wenn ich eine Maske trüge.

Mein Bus fuhr vorbei. Die Nummer 24 – er verlangsamte nicht einmal. Nur ein Blick, aber ich konnte allein an der Art, wie sie sich hielten und hin und her schwankten, erkennen, wie müde sie sein mußten. Viele erkannte ich undeutlich. Gewöhnlich fahren wir alle gemeinsam hin und zurück, Arbeit und Zuhause, Zuhause und Arbeit, aber nicht heute nacht.

Es war noch nicht richtig dunkel. Aber es waren inzwischen weniger Autos unterwegs, die meisten Pendler saßen schon in ihren Wohnzimmern und sahen fern. Aber nicht ihr Mann. Er fuhr vor, als ich da an seinem Badezimmerfenster stand und versuchte, einen Blick auf seine Frau zu ergattern. Ich hatte so ein Gefühl, eine

fürchterliche Berührung an meinem Nacken, und duckte mich gerade in dem Moment neben einen Kaktus, als sein Wagen in die Einfahrt schwenkte, denn genau da mußten seine Augen über die Wand gleiten, wo ich stand. Der Wagen bog in die Auffahrt und fuhr auf die andere Seite des Hauses und war außer Sicht. Ich hörte, wie der Motor erstarb und seine letzten Geräusche im Abend verhallten.

Seine Frau hatte ihr Bad beendet. Die Tür schloß sich gerade hinter ihr. Außer der Glätte der Tür war in diesem Badezimmer nichts geblieben.

Jetzt, da sie das Bad verlassen hatte, war sie für mich verloren. Ich würde keinen heimlichen Blick mehr auf sie erwischen können, denn die anderen Fenster lagen um die Ecke und waren von der Straße aus voll sichtbar.

Ich machte mich davon und wartete eine dreiviertel Stunde auf den nächsten Bus, nach dem Fahrplan der letzte. Inzwischen war es ziemlich dunkel. Im Bus saß ich mit meinem Notizbuch auf dem Schoß in diesem merkwürdigen, künstlichen Licht und arbeitete an der Zeitung. »Wir haben auch eine neue Bastelstunde bekommen« – schrieb ich in einem wackligen Gekrakel –, »montags um 14.00 Uhr. In unserem letzten Kurs haben wir Tiere aus Teig gemacht. Grace Wright machte einen prima Snoopy-Hund, und Clarence Lovell machte ein Kanonenboot. Andere machten Miniaturseen, Schildkröten, Frösche, Marienkäfer und vieles mehr.«

Die erste Frau, mit der ich in jener Zeit wirklich ein Verhältnis hatte, hatte ich auf einem »Trocken-Tanztee« kennengelernt, einer Geselligkeit für genesende Säufer

und Drogensüchtige, für Leute wie mich. Sie selbst hatte solche Probleme nicht, aber ihr Mann, und der war vor langer Zeit irgendwohin abgehauen. Jetzt arbeitete sie gelegentlich als Freiwillige auf Wohltätigkeitsveranstaltungen, obwohl sie einen richtigen Job hatte und eine kleine Tochter aufzog. Wir verabredeten uns danach regelmäßig jeden Samstagabend, und wir schliefen auch zusammen in ihrer Wohnung, aber ich blieb nie die ganze Nacht bis zum Frühstück.

Diese Frau war ziemlich klein, gut unter einen Meter fünfzig, eigentlich schon näher an einsvierzig. Ihre Arme waren unproportional zu ihrem Körper, wenigstens zu ihrem Oberkörper, obwohl sie zu ihren Beinen paßten, die ebenfalls außergewöhnlich kurz waren. Unter medizinischen Gesichtspunkten war sie eine Zwergin. Aber das war nicht das erste, was einem an ihr auffiel. Sie hatte große, mediterrane Augen mit einem gewissen Maß an Rauch und Geheimnis und Unglück darin. Sie hatte gelernt, sich auf eine Weise zu kleiden, die nicht direkt ins Auge springen ließ, daß sie eine Zwergin war. Wenn wir miteinander schliefen, hatten wir die gleiche Größe, denn ihr Oberkörper war normal. Nur ihre Arme und Beine waren zu kurz geraten. Wir liebten uns auf dem Boden im Fernsehzimmer, nachdem sie ihre kleine Tochter zu Bett gebracht hatte. Wegen unserer Jobs und der üblichen Prozeduren mit dem kleinen Mädchen waren wir an einen gewissen Zeitplan gebunden. Im Fernsehen liefen immer die gleichen Programme, wenn wir uns liebten. Es waren dämliche Shows, Samstagabendshows. Aber ich hatte Angst davor, ohne die Gespräche und das Gelächter dieses falschen Universums in unseren Ohren

mit ihr zu schlafen, denn ich wollte sie nicht richtig gut kennenlernen, und ich wollte nicht irgendein Schweigen mit unseren Augen überbrücken müssen.

Gewöhnlich hatten wir davor in einem der mexikanischen Lokale zu Abend gegessen – in den eleganten mit den Luftziegelwänden und den Samtgemälden, die in jedem Zuhause billig ausgesehen hätten - und hatten uns über die Ereignisse der vergangenen Woche ausgetauscht. Ich erzählte ihr alles über meinen Job in Beverly Home. Ich hatte dem Leben gegenüber eine neue Haltung eingenommen. Ich wollte mich bei der Arbeit einfügen. Ich stahl nicht. Ich versuchte jede Aufgabe zu Ende zu bringen. Solche Sachen. Und sie arbeitete am Ticketschalter einer Luftfahrtgesellschaft, und ich vermutete, sie stand auf einer Kiste, um ihre Arbeit zu erledigen. Sie war verständnisvoll. Ich hatte keine Schwierigkeiten damit, mich ihr gegenüber mehr oder weniger genau so zu geben, wie ich wirklich war. Außer bei einer Sache.

Der Frühling hatte begonnen, und die Tage wurden länger. Ich verpaßte den Bus oft, wenn ich darauf wartete, die Frau in dem Reihenhaus-Apartment abzuspannen.

Wie konnte ich das tun, wie konnte ein Mensch so tief sinken? Und ich verstehe deine Frage, auf die ich antworte: Spinnst du? Das ist nichts. Ich war schon viel tiefer gesunken. Und ich erwartete Schlimmeres von mir.

Dort haltzumachen und zuzusehen, wie sie duschte, darauf zu warten, wie sie nackt aus der Dusche trat, sich abtrocknete und das Bad verließ, und dann auf die

Geräusche zu lauschen, die ihr Mann machte, wenn er in seinem Wagen heimkam und durch die Eingangstür ging, all das wurde zu einem festen Bestandteil meines Tagesablaufs. Jeden Tag taten sie das gleiche. Von den Wochenenden weiß ich nichts, denn dann arbeitete ich nicht. Ich glaube, die Wochenendbusse fahren sowieso nach einem anderen Fahrplan.

Manchmal sah ich sie und manchmal nicht. Sie machte nie etwas, dessen sie sich hätte schämen müssen, und ich erfuhr keins ihrer Geheimnisse, obwohl ich gern wollte, besonders weil sie mich nicht kannte. Sie hätte sich mich wahrscheinlich nicht einmal vorstellen können.

Normalerweise kam ihr Mann, bevor ich ging, aber er kreuzte mein Gesichtsfeld nicht. Einmal ging ich später als gewöhnlich zu ihrem Haus, und zur Vorderfront statt nach hinten. Diesmal lief ich gerade in dem Moment am Haus vorbei, als ihr Mann aus seinem Auto stieg. Da war nicht viel zu sehen, nur ein Mann, der wie jedermann zum Abendessen nach Hause kommt. Ich war neugierig gewesen, und da ich ihn mir jetzt angesehen hatte, konnte ich sicher sein, daß ich ihn nicht mochte. Sein Kopf war oben kahl. Sein Anzug war ausgebeult, zerknittert, komisch. Er trug einen Bart, aber seine Oberlippe war rasiert.

Ich entschied, er paßte nicht zu seiner Frau. Er war in mittlerem Alter oder darüber. Sie war jung. Ich war jung. Ich stellte mir vor, mit ihr durchzubrennen. Unbarmherzige Riesen, Meerjungfrauen, Verzauberungen, ein Hunger nach solchen Dingen schien sich im Wüstenfrühling austoben zu wollen, in seinen Hinterhalten, seinen Düften.

Ich sah zu, wie er hineinging, dann wartete ich an der Bushaltestelle, bis es dunkel war. Ich kümmerte mich nicht um den Bus. Ich wartete auf die Dunkelheit, wenn ich, ohne gesehen zu werden, vorn vor ihrem Haus stehen und geradewegs in ihr Wohnzimmer schauen konnte.

Durch das Vorderfenster beobachtete ich, wie sie zu Abend aßen. Sie trug einen langen Rock und ein weißes Tuch auf ihrem Kopf, so was wie ein Käppchen. Bevor sie aßen, beugten sie ihre Köpfe und beteten volle drei oder vier Minuten lang.

Es war mir aufgefallen, daß der Mann sehr düster aussah, sehr altmodisch, mit seinem dunklen Anzug und seinen großen Schuhen, seinem Lincoln-Bart und glänzenden Kopf. Jetzt, da ich die Frau in derselben Aufmachung sah, verstand ich, sie waren Amish oder, wahrscheinlicher noch, Mennoniten. Ich wußte, daß die Mennoniten in Übersee Missionsarbeit leisteten, Aufgaben einsamer Wohltätigkeit in seltsamen Welten, wo niemand ihre Sprache sprach. Aber ich hätte nicht erwartet, ein Pärchen ganz allein hier in Phoenix anzutreffen, in einem Apartment, denn diese Sekten hielten sich gewöhnlich in ländlichen Gegenden auf. In der Nähe war ein Bibelkolleg, und sie mußten hergekommen sein, um dort an irgendwelchen Kursen teilzunehmen.

Ich war erregt. Ich wollte ihnen beim Ficken zusehen. Ich fragte mich, wie ich es anstellen sollte, da zu sein, wenn das geschah. Wenn ich eines Nachts spät zurückkäme, nach Einbruch der Dunkelheit, könnte ich am Schlafzimmerfenster stehen, ohne von der Straße aus gesehen zu werden. Die Vorstellung machte mich schwind-

lig. Ich ekelte mich vor mir selbst und freute mich. Einfach nur einen Blick auf sie zu erwischen, wenn sie aus der Dusche trat, schien nicht mehr auszureichen, und ich, ging und wartete auf den Vierundzwanziger. Aber zu spät, denn der letzte Bus war schon weg.

Donnerstags wurden die ältesten Patienten von Beverly Home zusammengetrommelt und in der Cafeteria vor Papptassen mit Milch auf Stühle gesetzt, und man gab ihnen Pappteller mit Keksen. Sie spielten ein Spiel, das hieß »Ich erinnere mich« - etwas, um sie in Verbindung mit den Einzelheiten ihres Lebens zu halten, bevor sie in die Senilität jenseits irgend jemandes Zugriffs entschwanden. Jeder sprach dann darüber, was an jenem Morgen passiert war, was letzte Woche passiert war, was in den vergangenen paar Minuten passiert war.

Hin und wieder hatten sie eine kleine Party mit kleinen Kuchen, und sie ehrten ein weiteres Jahr irgendeines Lebens. Ich hatte eine Liste mit den Daten und hielt alle auf dem laufenden:

»Am Zehnten wurde Isaac Christopherson enorme siebenundneunzig Jahre alt! Herzlichen Glückwunsch! Nächsten Monat haben wir sechs Geburtstagskinder. Achtet auf die Aprilausgabe von *Beverly Home News*, wenn ihr wissen wollt, um wen es sich handelt!«

Die Zimmer lagen an einem gebogenen Korridor, der kreisförmig in sich selbst zurücklief, und man war erneut an dem Zimmer, in das man zuerst hineingeschaut hatte. Manchmal schien er sich zu einer enger werdenden Spirale zu biegen, die sich bis zu dem Herz von allem zusammenzog, und das war das Zimmer, mit dem man be-

gonnen hatte – irgendeines der Zimmer, das Zimmer mit dem Mann, der seine Stumpen unter der Steppdecke kuschelte wie Schoßhunde, oder das Zimmer mit der Frau, die »Herrgott? Herrgott?« schrie, oder das Zimmer mit dem Mann mit blauer Haut, oder das Zimmer mit dem Mann und der Frau, die sich nicht mehr an des anderen Namen erinnerten.

Ich verbrachte nicht viel Zeit hier – zehn, zwölf Stunden pro Woche, so etwa. Es gab andere Dinge zu tun. Ich suchte einen richtigen Job, ich besuchte eine Therapiegruppe für Heroinsüchtige, ich meldete mich regelmäßig im örtlichen AA-Büro, ich wanderte durch den Wüstenfrühling. Aber den kreisförmigen Korridor von Beverly Home empfand ich wie einen Ort, wohin wir zwischen unseren Leben auf dieser Erde zurückkehren, um uns mit anderen Seelen zu mischen, die darauf warten, geboren zu werden.

Donnerstagabends ging ich meistens in den Keller einer Episkopalkirche zu einem AA-Treffen. Wir saßen um Klappische und sahen eher aus wie Leute, die in einem Sumpf steckten – wir schlugen nach unsichtbaren Dingen, rutschten hin und her, krümmten und kratzten uns, nibbelten über das Fleisch unserer Arme und Hälse. »Ich bin oft nachts herumgelaufen«, sagte ein Typ, ein Typ namens Chris – irgendwie ein Freund, wir waren zusammen auf Entzug gewesen –, »ganz allein, völlig kaputt. Seid ihr je so durch die Gegend gelaufen, vorbei an den Häusern mit ihren Vorhängen in den Fenstern, und man fühlt sich, als würde man einen Karren voller Sünden hinter sich herziehen? Und habt ihr jemals gedacht:

Hinter diesen Fenstern, hinter diesen Vorhängen führet, Menschen normale, glückliche Leben?« Das war nur rhetorisch, einfach Teil dessen, was er sagte, wenn die Reihe an ihn kam, etwas zu sagen.

Aber ich stand auf und verließ den Raum und stand draußen vor der Kirche herum und rauchte beschissene Light-Zigaretten, und in meinen Eingeweiden revoltierte es gegen nicht zu verstehende Wörter, bis das Treffen zu Ende war und ich jemanden bitten konnte, mich in meine Gegend mitzunehmen.

Was das mennonitische Ehepaar anbelangte, so konnte man fast sagen, daß unsere Zeitpläne jetzt aufeinander abgestimmt waren. Nach Sonnenuntergang, in der rasch abkühlenden Dunkelheit, verbrachte ich eine Menge Zeit vor ihrem Haus. Zu diesem Zeitpunkt war mir jedes Fenster recht. Ich wollte sie einfach zusammen zu Hause erleben.

Sie trug immer einen langen Rock, Schuhe ohne Absätze oder Turnschuhe, feine weiße Socken. Sie trug ihr Haar hochgesteckt und bedeckt mit einem weißen Käppchen. Ihr Haar, wenn nicht naß, war ziemlich blond.

Für mich wurde es so, daß ich es ebenso genoß, die beiden in ihrem Wohnzimmer sitzen und *reden* zu sehen, oder fast nicht redend, wie sie die Bibel lasen, beteten, in der Küchennische zu Abend aßen, wie ich es mochte, sie allein nackt unter der Dusche zu beobachten.

Wenn ich warten wollte, bis es dunkel genug war, konnte ich an ihrem Schlafzimmerfenster stehen, ohne von der Straße aus gesehen zu werden. Mehrere Nächte

blieb ich, bis sie eingeschlafen waren. Aber sie schliefen nie miteinander. Soweit ich weiß, lagen sie da und berührten sich nicht einmal. Ich vermutete, daß sie in dieser Religionsgemeinschaft an etwas wie einen Zeitplan oder so gebunden waren. Wie oft war es ihnen erlaubt, sich zu haben? Einmal im Monat? Oder einmal im Jahr? Oder nur mit der Absicht, Kinder zu bekommen? Ich begann mich zu fragen, ob ihre Zeit nicht morgens war, ob ich nicht vielleicht am Morgen kommen sollte. Aber dann wäre es zu hell. Ich war versessen darauf, sie bald dabei zu erwischen, denn zur Zeit schliefen sie bei offenen Fenstern mit leicht geöffneten Vorhängen. Schon bald wäre es zu heiß dafür, dann würden sie die zentrale Klimaanlage einschalten und sich abschotten.

Nach einem oder fast einem Monat kam die besondere Nacht, in der ich sie aufschreien hörte. Minuten zuvor hatten sie das Wohnzimmer verlassen. Es schien, als hätten sie kaum Zeit gehabt, sich auszuziehen. Kurz davor hatten sie die Sachen, die sie gelesen hatten, weggeräumt und sich leise unterhalten, er lag zurückgelehnt auf dem Sofa, und sie saß im rechten Winkel dazu im Sessel. An ihm war in dem Moment nichts zu bemerken gewesen, was auf einen Liebhaber hingedeutet hätte. Er schien nicht erregt, eher ein wenig nervös, hatte die Kante des Couchtischs nachlässig mit einer Hand berührt und ihn leicht hin und her bewegt, während sie redeten.

Jetzt allerdings sprachen sie nicht. Es klang fast so, als würde sie singen, so wie ich sie oft gehört hatte, wenn sie glaubte, sie wäre allein. Ich rannte *vom* Wohnzimmerfenster um die Ecke zum Schlafzimmer.

Sie hatten das Schlafzimmerfenster geschlossen und

auch die Vorhänge. Ich konnte nicht verstehen, was sie sagten, aber ich hörte die Sprungfedern, dessen war ich mir sicher, und ihre lieblichen Schreie. Und schon bald schrie auch er, wie ein Prediger, der auf Touren gekommen war. Währenddessen lag ich im Dunkeln auf der Lauer und zitterte, echt, von der Magengrube bis in meine Fingerspitzen. Ein Spalt von fünf Zentimetern am Rand des Vorhangs war alles, was ich haben konnte, war alles, was ich, so kam es mir vor, auf der Welt haben konnte. Man gewährte mir eine Ecke des Betts und Schatten, die sich in einem dünnen Lichtstreifen aus dem Wohnzimmer bewegten. Ich fühlte mich geprellt – es war gar nicht so heiß heute nacht, andere Leute hatten ihre Fenster geöffnet, ich hörte Stimmen, Musik, Werbung aus den Fernsehern und ihre vorüberfahrenden Autos und das Zischeln ihrer Rasensprenganlagen. Aber von den Mennoniten fast nichts. Ich fühlte mich verlassen - ausgeschlossen aus dem Schoß der Familie. Ich war drauf und dran, das Glas mit einem Stein einzuschlagen.

Aber da waren ihre Schreie schon vorüber. Ich versuchte es am anderen Ende des Fensters, wo die Vorhänge ordentlicher vorgezogen waren, und obwohl der Einblick schmaler war, war der Winkel besser. Von dieser Seite aus konnte ich Schatten erkennen, die sich im Licht aus dem Wohnzimmer bewegten. Tatsächlich hatten sie es gar nicht bis zum Bett geschafft. Sie standen. Kein leidenschaftliches Ineinanderverschlungensein. Fast sah es aus, als würden sie streiten. Die Schlafzimerlampe wurde eingeschaltet. Dann zog eine Hand den Vorhang beiseite. Unvermittelt startete ich in ihr Gesicht.

Ich dachte daran wegzurennen, aber von dem Schlag

wurde mir übel, so daß ich plötzlich nicht mehr wußte, wie man sich bewegt. Aber es war egal. Mein Gesicht befand sich keine sechzig Zentimeter von ihrem entfernt, aber draußen war es dunkel, und sie konnte nur ihre eigene Spiegelung gesehen haben, nicht mich. Sie war allein im Schlafzimmer. Sie hatte ihre Kleider noch an. Ich spürte das gleiche Herzflattern, wie wenn ich zufällig an einem Auto vorbeischlenderte, das irgendwo allein geparkt stand, und auf dem Beifahrersitz lag eine Gitarre oder eine Wildlederjacke, und ich dachte: Mensch, jeder könnte das stehlen.

Ich stand auf ihrer dunklen Seite und konnte eigentlich nicht sehr viel sehen, aber ich hatte den Eindruck, daß sie durcheinander war. Ich meinte, ich hörte sie weinen. Ich hätte eine Träne berühren können, so dicht stand ich. Ich war mir jetzt ziemlich sicher, daß sie mich, so im Schatten stehend, nicht bemerken würde, es sei denn, ich bewegte mich vielleicht. Also stand ich reglos, während sie wie geistesabwesend mit ihrer Hand ihren Kopf berührte und die Haube entfernte, das Käppchen. Ich stierte in ihr dunkles Gesicht, bis ich mir sicher war, daß sie litt, wie sie in ihre Unterlippe biß, wie sie schaute und die Tränen über ihr Gesicht rinnen ließ.

Nach einer Minute oder so kam ihr Mann zurück. Er machte mehrere Schritte in den Raum und verharrte wie jemand – ein Boxer vielleicht oder ein Fußballspieler –, der versucht, mit einer Verletzung zu gehen. Sie hatten sich gestritten, und es tat ihm leid. Das war offensichtlich, so wie er dastand, mit einem im Hals steckengebliebenen Wort, so, als hielte er seine Entschuldigung in seinen Händen. Aber seine Frau drehte sich nicht um.

Er machte dem Streit ein Ende, indem er sich vor sie kniete und ihr die Füße wusch.

Zuerst verließ er das Zimmer noch einmal, und nach einer Weile kehrte er mit einer Schüssel zurück, einem gelben Plastikding zum Geschirrspülen, das er behutsam trug, wodurch klar war, daß Wasser darin schwappte. Über eine Schulter hatte er sich ein Küchenhandtuch gelegt. Er stellte die Schüssel auf den Boden und kniete sich mit gebeugtem Kopf auf ein Knie, als wollte er um ihre Hand anhalten. Eine ganze Zeitlang bewegte sie sich nicht, vielleicht eine Minute, was mir da draußen in der Dunkelheit wie eine Ewigkeit vorkam, mit meiner riesigen Einsamkeit und dem Schrecken eines ganzen noch ungelebten Lebens, und die Fernseher und Rasensprenger machten die Geräusche von tausend Leben, die nie gelebt werden würden, und die Autos, die mit dem Ton von Flüchtigkeit, Bewegung vorbeifuhren, waren unberührbar, ungreifbar. Dann wandte sie sich zu ihm um, schlüpfte aus ihren Tennis schuhen, langte nach hinten zu jeder angehobenen Fessel, und nacheinander streifte sie ihre weißen Socken ab. Sie tauchte die große Zehe ihres rechten Fußes in das Wasser, dann den ganzen Fuß, indem sie ihn außer Sichtweite in die gelbe Schüssel senkte. Er nahm das Tuch von seiner Schulter und begann, ohne auch nur einmal zu ihr aufzublicken, mit der Waschung.

Zu diesem Zeitpunkt war ich nicht mehr mit der mediterranen Schönheit zusammen. Ich traf mich jetzt mit einer neuen Frau, die normal groß, aber verkrüppelt war.

Als kleines Kind hatte sie Enzephalitis gehabt – Schlafkrankheit. Es hatte sie mitten entzweigespalten, wie ein Schlaganfall. Ihr linker Arm war fast nicht zu gebrauchen. Sie konnte gehen, aber sie zog das linke Bein nach, und bei jedem Schritt schwang sie es im Bogen von hinten nach vorn. Wenn sie erregt war, besonders wenn sie mit jemandem schlief, begann ihr gelähmter Arm zu zittern und hob sich dann, schwebte in einem geheimnisvollen Salut nach oben. Dann fing sie an zu fluchen wie ein Seemann, stieß die Verwünschungen seitlich aus ihrem Mund hervor, da, wo er nicht voll gelähmt war.

Ein- oder zweimal pro Woche blieb ich bis zum Morgen in ihrem Studioapartment. Fast immer wachte ich vor ihr auf. Gewöhnlich arbeitete ich dann an der Zeitung für Beverly Home, während draußen in der Wüstenklarheit die Leute in dem winzigen Swimmingpool des Gebäudekomplexes planschten. Ich saß mit Papier und Bleistift an ihrem Eßtisch, zog meine Notizen zu Rate und schrieb: »Bekanntmachung! Samstag, den 25. April, um 18 Uhr 30, spielt eine Gruppe der Baptistenkirche Süd aus Tollson für die Bewohner von Beverly Home ein Bibelstück. Es wird sicher anregend – lassen Sie es sich nicht entgehen!«

Sie blieb noch im Bett und versuchte weiterzuschlafen, sich an diese andere Welt zu klammern. Aber bald schon stand sie auf, trapste zum Badezimmer, ein Laken halb um sich geschlungen, und schleppte ihr wild zirkelndes Bein hinter sich her. Während der ersten paar Minuten nach dem morgendlichen Aufstehen war ihre Lähmung viel schlimmer als sonst. Es war krank und sehr erotisch.

War sie einmal auf, tranken wir Kaffee, Instant-Kaffee mit fettarmer Milch, und sie erzählte mir von allen Freunden, die sie jemals hatte. Sie hatte mehr Lover gehabt als alle, von denen ich je gehört hatte. Den meisten von ihnen war nur ein kurzes Leben gewahrt.

Ich mochte die Zeit, die wir an jenen Morgen in ihrer Küche verbrachten. Ihr gefiel es auch. Gewöhnlich waren wir nackt. Aus ihren Augen sprühte eine gewisse Helligkeit, wenn sie sprach. Und dann schliefen wir miteinander.

Ihr Sofabett war zwei Schritte von der Küche entfernt. Wir machten diese Schritte und legten uns hin. Gespenster und Sonnenschein umwaberten uns. Erinnerungen, geliebte Menschen, alle schauten sie zu. Sie hatte einen Freund gehabt, der durch einen Zug ums Leben kam - er hatte seinen Motor auf den Schienen abgewürgt und geglaubt, er könnte ihn anschmeißen, bevor die Lok ihn erwischte. Er irrte sich. Ein anderer fiel durch tausend Immergrünzweige in den Bergen des nördlichen Arizona, ein Baumchirurg oder so, und zerschlug sich den Kopf. Zwei starben im Marinekorps, einer in Vietnam und der andere, ein junger Bursche, kurze Zeit nach der Grundausbildung bei einem ungeklärten Autounfall, in den nur ein Wagen verwickelt war. Zwei schwarze Männer: einer starb an zuviel Drogen, und ein anderer war im Gefängnis umgebracht worden, man hatte ihn* mit einer Waffe aus der Schreinerei erstochen. Die meisten hatten sie zum Zeitpunkt ihres Todes längst verlassen, um einsam ihres Weges zu gehen. Menschen genau wie wir, nur mit mehr Pech. Ich war von süßem Mitgefühl für sie erfüllt, wenn wir in dem kleinen, sonnigen Zimmer lagen,

traurig darüber, daß sie nie wieder leben würden, trunken vor Traurigkeit, ich konnte nicht genug davon kriegen.

Während meiner regulären Arbeitszeit in Beverly Home hatten die festen Angestellten ihren Schichtwechsel, und viele von ihnen versammelten sich in der Küche, wo die Stechuhr war, es war ein Kommen und Gehen. Oft ging ich hin und flirtete mit einigen der wunderschönen Krankenschwestern. Ich war gerade dabei zu lernen, nüchtern zu leben, und war oft wirklich verwirrt, besonders weil ein Medikament, das ich gegen Alkoholismus einnahm, eine sehr untypische Wirkung auf mich hatte. Manchmal hörte ich in meinem Kopf Stimmengeflüster, und oft schien die Welt an ihren Kanten zu schwelen. Aber jeden Tag fühlte ich mich körperlich ein wenig besser, ich gewann mein gutes Aussehen zurück, und meine Stimmung stieg, und alles in allem war es eine glückliche Zeit für mich.

All diese Freaks, und ich fühlte mich jeden Tag ein bißchen besser. Und das mitten unter denen. Ich hatte nie gewußt, mir nie auch nur einen Herzschlag lang vorgestellt, daß es für Menschen wie uns einen Ort geben könnte.

Inhalt

Zusammenstoß beim Hitchhiken	7
Zwei Männer	17
Frei gegen Kaution	34
Dundun	42
Arbeit	49
Notaufnahme	61
Dreckhochzeit	79
Der andere Mann	91
Happy Hour	100
Ruhige Hände im Städtischen Krankenhaus Seattle	109
Beverly Home	115

**»Jesus' Son« ist eines der überraschendsten,
komischsten und traurigsten Roadmovies,
dem man prophezeit, was die titelgebenden
Short stories des amerikanischen Autors
Denis Johnson längst besitzen: Kultstatus.**

Neue Zürcher Zeitung

st

ISBN 3-518-39831-8



9 783518 398319

DM 16,90

ab 01.01.2002

€ 8,50